

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Klabbe	85
Professors Lehrjahre. Von Otto Reinhold	48
Pro Patria. Von Richard Vogt	51
Bahr. Von Willi Handl	58
Synbikats. Von Kabon	66

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Preispr. Jan. 1924.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5,4 Optima 10,4

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt Graeger Gold

MURATTI

Cigarettes

Manchester

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 12. Juli 1913.

Kladde.

Die Fabeln der Woche.

Als Herr Raymond Poincaré, von Briand's (und ohne Elemen-
cenceaus) Gnade Präsident der Französischen Republik,
aus London in sein Elysion heimgekehrt war, lasen wir auf hun-
dert Blättern, diesmal sei in der Themsestadt, im ganzen Reich
Georgs des Fünften die Stimmung flau gewesen. Kein Enthusias-
mus mehr. Keine Haufe für Geschäftsantheile der Triple-Entente
Deren Kümmerlingsleben sei kaum noch ernster Beachtung werth.
Die habe alle Hoffnung enttäuscht und schrumpfe allmählich in ein
vom Rinderspott umheultes Angstgebild. Ueber dem Vermelkanal
gar sei die Luft wieder unsichtig geworden, und Britanien dulde
Frankreich's Werben nur noch aus Erbarmen. Sobald der pariser
Patriotenküngel eine wilde Grimasse wage, werde aus London
abgewinkt und ihm Gelassenheit, kühler Verzicht auf abenteuernde
Pläne gepredigt. Deshalb sei der Präsident, der, als Lothringer,
im Ruch eines brandigen Nationalismus steht, in London ohne
Fortzeugende Wärme empfangen und an jedem Morgen der Be-
suchszeit mit lauer Douche besprüht worden. Fiel Euch nicht auf,
daß der King immer vom Frieden sprach und an die erfreuliche
Uebereinstimmung aller Großmächte erinnerte? A bon entendeur
salut! Natürlich: Georg war noch des Entzückens voll, daß er von
der Gebatterreise aus Berlin heimgebracht hatte; und die anglo-
deutsche Freundschaft ist wieder so herzlich, über ihr der Himmel

so wolkenlos, daß der Brite keine Lust hat, durch allzu zärtlichen Flirt mit Marianne sich ins Gerede zu bringen. So ging's; bis Alldeutschlands Oeffentliche Meinung sich zu dem tenor sententiae geläutert hatte, der Präsidentenbesuch sei völlig mißglückt, und der angenehme Herr vom Rath, der, allen Politikern zuwonniger Kurzweil, im „Tag“ mindestens zweimal in jeder Woche pythisch stammeln darf, aus dem reinen Born seiner Ueberzeugung die Kunde ins Land sprudelte, das Britenherz, dem die Herren Nikolai Alexandrowitsch und Raymond Poincaré fremde und uninteressante Leute seien, glühe innig für Einen nur: für Wilhelm den Zweiten. Höheres war nicht zu leisten. Ein paar Tage danach stand an der selben Stelle ein Artikel des Herrn Dr. Karl Peters; eines der wenigen Männer, die starkem Politikerinstinkt nüchterne Weltkenntniß vereinen (und die drum für den Dienst des bethmännischen Deutschen Reiches nicht brauchbar sind). Der schrieb aus London: „Der Besuch des Präsidenten Poincaré war nicht ein bloßer Erfolg; es war ein Triumph. Ich habe viele Monarchenbesuche hier erlebt; sie alle werden in den Schatten gestellt durch die stürmische Begeisterung, die dem Vertreter der Französischen Republik in allen Kreisen der Bevölkerung zu Theil ward. Das kam aus der Tiefe des Volksbewußtseins und bekundete, daß die Freundschaft zwischen den beiden Westmächten nicht auf Ausmachungen zwischen den Regirungen, sondern auf der breiten Oeffentlichen Meinung selbst beruht. Wir Deutschen müssen uns darüber klar bleiben, daß die Entente Cordiale heute den ganzen Westen von Europa umfaßt. Jedermann weiß, daß Spanien und Portugal dazu gehören. Worauf läuft all das Gerede über die ‚besseren Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland‘ hinaus, welche die ‚feine Hand‘ eines oder des anderen deutschen Staatsmannes herbeigeführt habe? Von besseren deutsch-englischen Beziehungen ist auf dieser Seite der Nordsee nicht mehr die Rede. Und da Deutschland vor Allem weitere fünf und zwanzig Jahre Frieden haben will, braucht man sich um seine praktischen Wünsche, sei es im nahen Osten, sei es anderswo auf der Erde, nicht weiter zu kümmern. Die vielen Reden und Aufsätze über die besseren Beziehungen zu England schaden unserer Weltstellung erheblich mehr, als sie nützen. Im letzten Menschenalter habe ich noch nirgendwo auf der Erde auch nur den geringsten diplomati-

schen deutschen Erfolg bemerkt. Jedenfalls ist die Weltlage weit davon entfernt, besonders rosig für die deutsche Zukunft zu erscheinen.* Ungefähr also, was hier, leider, zu Warnung vor schädlichem Trug und Täuschungsversuch, oft gesagt werden mußte.

Aus den Prunktafelreden und aus der Presse (deren Gewicht in England viel schwerer ist als bei uns) konnte der Unbefangene merken, daß Präsident Poincaré von stärker betonter Herzlichkeit empfangen worden war als die Herren Loubet (1903) und Fallières (1908); von einem Volksgefühl, dessen Wärme aus tieferen Gründen kam als das 1855, nach dem Besuch des Kaisers Louis Napoleon, von der Königin Victoria (in einem Brief an den belgischen Onkel Leopold) „gewaltige Begeisterung“ genannte, König Georg sprach von dem steten Zuwachs an wohlwollender Achtung und Einverständnis, von dem Geist rückhaltlosen Vertrauens, der die beiden Völker fest an einander binde, und schloß seinen Willkommensgruß mit dem Satz: „Aufrechtig ist in mir der Wunsch, daß die große Nation der Franzosen sich einer glorreichen Zukunft freue und daß die enge Intimität, die unsere Länder verbündet, in unerschütterlicher Lebenskraft weiterwähre.“ Konnte er, der nicht den Schleimschwärmern zugezählt werden möchte, mehr sagen? Drückt das Sehnen nach glorreicher Zukunft der großen Nation nicht Alles aus, was eines Franzosenherzens Begehrst? Der König ist der Thatsache froh, daß während der Orientkrisis alle beteiligten Großmächte von dem Wunsch erfüllt waren, den Frieden zu erhalten. Sollte er nicht? Daß Deutschland diesen Frieden stören, von der süßen Schlendriansgewohnheit des *désintéressement* zu kräftiger Handlung vorrücken könne, war die Haupt Sorge der ehrwürdigen Britannia, die den besten Geschäftsertrag ihres Lebens von den südöstlichen Küsten aufs Trockene bringen wollte. Kiplings Hymne an Frankreich, „das aus tiefster Seele geliebte Land, das liebend der Menschheit dient“, Garwins Lobgesang auf Frankreichs sittlichen Willen zu nationaler Stärkung, der überreiche, nicht befohlene noch von Gunstsucht erwirkte Straßenputz, die freundschaftliche Farbe der grüßenden Schmuckinschriften, der Empfang in der Britenfestung Portsmouth und die rasch darauf folgende Begegnung der Marineminister Englands und Frankreichs: Alles lehrte, daß der *Journée d'Entente Cordiale* die rechte Hochzeitsstimmung und der ernsthafteste Inhalt nicht fehlte.

Ein Bündniß ist freilich nicht daraus geworden. Das war vom konservativen Lord Lansdowne zu haben (und Delcassé hätte es geknüpft, wenn ihm von Rouviers Eitelkeit die dazu nöthige Frist gegönnt worden wäre); nicht von einem Ministerium Asquith, das internationale Verträge wie Knebelung fürchtet. Auch was Geschriebenes forderst Du, Pedant? Nach dem Aprilvertrag von 1904, nach allem seitdem in zwei Erdtheilen Geschehenen ist leicht zu entbehren. In diesen neun Jahren hat die Republik nie vergebens auf England gehofft. Die Westmächte sind auch jetzt in der Erkenntniß der wichtigsten Ziele einig und das Band, das ihre Interessen umschürt, ist haltbarer als in der Krimkriegszeit. Britanien braucht, zu Gibraltar, Malta, Cypern, Kairo, Aden, noch Koweit; den Persergolf, den Suezkanal und das Rothe Meer; Arabien, die Transarabische Eisenbahn und damit alle Land- und Wasserstraßen nach Indien. Wird gar das alte Sehnen nach der kretischen Sudabai noch gestillt und Vetter Michel vom Persischen Busen und vom schiffbaren Euphrat weggedrängt, dann mag Rußland sich in Armenien „abrunden“ und der Weiße Zar über Trapezunt herrschen, mag Frankreich sach: seine Trikolore nach Syrien tragen. Die Herren Edward Grey und Stephen Pichon wissen, was sie von einander zu erwarten haben. Und wenn beim Empfang und beim Abschied des Präsidenten nicht, wie anno 1855 vor dem Ohr des dritten Napoleon (dem zu Ehre der Waterlooaal in Windsor auf einen das Neffengefühl nicht kränkenden Namen umgetauft wurde), das Syrerlied Laborde's und der Königin Hortense erklang, so durften, da dem letzten Ton der Marseillaise sich der fromme Rhythmus des „God save the king“ vermählte, die Vertreter der Republik doch von dem nahen Tag träumen, der ihnen noch einmal den alten Sang auf die Lippe legt: „Partant pour la Syrie . . .!“

Die Freundschaft wurde stärker betont, weil man auf beiden Kanalseiten weiß: Wenn wir's leise machen, läutet die deutsche Preshmannschaft dem Einverständniß morgen die Sterbeglocke. Muß denn immer gelogen, die unkluge Sucht, sich störend in fremde Geschäfte zu drängen, immer wieder dem Auge der Nachbarn enthüllt werden? Der endlose Schwah über Lockerung und Risse in den Bündnißverträgen der Gegner schadet uns nur. Die Franzosen glauben nicht, daß Rußland sie ausbeute, Britanien sie prelle, sondern finden, daß sie, die bis 1890 vereinsamt waren, heute, trotz

sinkender Volkszahl und mattem Industriepuls, in den Welthänden eine gewichtige Stimme haben. Sie sind sicher, daß den Verbündeten in Ost und den Freund in West das eigene Interesse zwingen werde, die Gefahr deutscher Uebermacht, also die Zerstückung des Gallierlandes, abzuwehren, so lange ers kann. Istes nöthig, durch die Bemäkelung fremder Geschäftsabschlüsse und neuen Haß aufzuwirbeln? Kann der Nation steter Trug nützen? Und darf, wer sich zum Führer berufen wähnt, Tag vor Tag irren?

Gegenbeispiel. König Victor Emanuel kam mit seiner Frau, der Tochter Nikolaus von Montenegro, auf der Reise nach Schweden für ein paar Stunden nach Kiel. Kaiser und Kaiserin empfangen das Paar und der Minister Marchese di San Giuliano plauderte ein Weilchen mit den herbeigewinkten Herren von Bethmann und von Jagow. Ereigniß. „Eine weithin wirkende Kundgebung des Dreibundgedankens, die gerade in dieser ernstesten Zeit tiefen Eindruck machen muß; machen wird; gemacht hat.“ Und so weiter. Spielzeug für Kinder. Denen ist seit Monaten eingebläut worden, Italien sei von den „Extratouren“ mit den Westmächten reuig ins alte Glück des Dreibundes zurückgekehrt und inniger nun als je zuvor an Deutschlands, an Oesterreichs Busen geschmiegt. (So innig, daß nicht einmal ein kurz befristetes austro-italisches Kondominium in Albanien erträglich schien und daß in den Sphären von Trient, Triest und Otranto das Mißtrauen nie wacher war als unter diesem Hochsommermond.) Denn Italien lange nach der Vorherrschaft im Mittelmeer und habe eingesehen, daß nur die Bundesfreundschaft es an dieses Ziel lotfen könne. Welches Walzwerk hat solches Blech auf den Markt geschleppt? Giolitti und San Giuliano sind nicht grün genug, um aus Knabenübermuth in den Wahn zu schlittern, einer Lateinermacht sei im Mittelmeer die Vorherrschaft erlangbar, ehe dem Britenleu im Inselkäfig die Zähne stumpf geworden sind. Eine zum Krieg nicht nur gerüstete, sondern, wenns nicht anders geht, auch willige Politik der zwei Kaiserreiche könnte den Römern Tunesten, den Schemel zu einem neuen Imperium (dessen Haupt sich getrost Kaiser nennen dürfte), versprechen und sie damit von Balkanplänen und von den Westmächten ablenken. Darauf ist, so lange in Berlin die Flaute währt und Habsburg um seinen Besitzstand hangen muß, nicht zu rechnen. Seit Italien am Syrienmeer herrscht, von Malta und

Kypros, von Frankreichs tunesischer Provinz und vom englischen Sudan aus schnell zu verwunden ist, muß es sorgfamer noch als vor dem Uebergriß nach Nordafrika das Verhältniß zu England, dem Schreckgespenst langer und offener Küsten, pflegen. Die Westmächte flüstern ihm die Lockweise zu: „Wir helfen Dir auf die Balkanmärkte und in wichtige Levantehäfen.“ Die Dreibundesgenossen zwingen es in Rüstung, die nichts einbringt, und in den Schein einer Duldsamkeit, die ein gekräftigtes Oesterreich in Albanien nützen könnte. Italien ist den Briten, die den Türken während des libyschen Krieges Egypten sperrten, dankbar, hat mit Rußland ein Vortheil verheißendes Termingeschäft abgeschlossen und kann den Rest des Grolls über Poincarés Tölpel morgen bestatten. Sein einziger Feind sitzt hinter den tiroler Alpenpässen und im Nordbecken der Adria. Sparet den Athem, Windmacher! Da Wilhelm auf jeder Fahrt nach Korfu den Italerkönig salutirt hat, durfte Victor Emanuel ihm nicht ausbiegen. Und da dem Deutschen Kaiser der Wunsch zugetraut wird, seinem Schwager Konstantin, dem Hellenen, gefällig zu sein, nützte San Giuliano die Konjunktur, um für Italiens Anspruch auf Südalbanien und auf einen Theil der den Türken abgejagten Inseln (die Griechenland mit derben Mitteln zu „hellenisieren“ trachtet) die deutsche Macht anzuschnurren. Sonst? Null. Trinksprüche verboten. Sogar auf den laut angekündeten Duettgruß an Franz Joseph wurde verzichtet. Löbliche Nüchternheit. Wozu aber der Preßlärm?

Auch durchs Franzenland watschelt eine fette Lüge, der endlich der Krötenkopf zerstampft werden muß. Das Deutsche Reich, fistelt sie, kann, wie durch das Junisiaslo der Anleihen offenbar ward, aus der Tasche seiner Bürger nichts Rechtes mehr borgen, hat sich deshalb zur Konfiskation von Vermögensstücken entschlossen und muß, um auf diesem Weg nicht in den Abgrund zu stürzen, rasch die Gelegenheit zu einem Krieg suchen, der ihm neues Land und neues Geld schafft. Im Herbst wird es uns wieder einen Kongoseßen, diesmal einen größeren als im Ugadirjahr, abfordern und, nach der Weigerung, sein ins Ungeheure vergrößertes Heer, ohne Kriegserklärung, über die Vogesengrenze werfen. Der Weinmonat bringt Krieg: Millionen Republikaner stehen auf diesem Glauben. Ward dessen Saat ausgestreut, damit ihr der Wille zu dreijährigem Wehrdienstentkeime? Das wäre begreiflich. Doch

der Glaube schadet uns: weil er trügen und den hold Enttäuschten das letzte Bleibsel alten Respektes aus dem Hirn jäten wird. Die zur Begründung der deutschen Militärvorlage ausgenützte „Verschiebung der Machtverhältnisse in Südosteuropa“, hat sich, heißt es drüben, ja längst wieder verschoben; daß sich Deutschland dennoch in solchen Aufwand rekt, erweist seine Absicht auf Krieg. Erweist, liebe Nachbarn, nur, daß auch vernünftige Einfälle bei uns plump, ohne die behutsame Feinheit des Psychologen, ausgestaltet werden. Wir müssen mit der Möglichkeit eines Krieges rechnen, in dem wir, allein, uns gegen die Heere und Flotten des feindlichen Dreibundes und seiner Vorposten in Südwest und Südost zu wehren haben, und wären deshalb schon längst zur Rückkehr in den Zustand allgemeinen Wehrdienstes verpflichtet gewesen. Die dazu nöthige Jungmannschaft haben wir; das nöthige Geld hätte eine muthige Regierung, deren Gewissen vor Tribunengebrüll und Papiersturm nicht schwindelt, auf den gebahnten Pfaden anständiger Zoll- und Steuerpolitik leicht gefunden. Frankreich überumpeln und den großen Wurf wagen? Wer Theobaldum in der Nähe sah, lacht solcher Mär. So aber geht's Einem, der nach neuer Rüstung stets von seiner Sehnsucht in Frieden lispelt: Jeder zieht ihn der ärgsten Tücke. Die dreijährige Dienstzeit ist, fürs Erste, gesichert. (Unser Generalstab, Kriegsministerium, Reichskanzleramt mühten mit ernstester Kraft jetzt die Ermöglichung einjähriger Dienstzeit vorbereiten: Das wäre die wirksamste Antwort; würde die Kraft deutscher Menschheit hell beleuchten und unsere Wirthschaft, der die neue Präsenziffer so viele Arme entzieht, aus dem Zwang lösen, noch mehr slavische Arbeiter einzustellen.) Vielleicht wird zwischen Calais und Marseille nun wieder Ruhe. Eine Gefahr freilich bleibt: jeder Franzos schwört knirschend, daß ihm das dritte Dienstjahr nur von Deutschlands übler Laune aufgepackt worden sei; und die der Erinnerung an Wörth und Sedan ferne Jugend lernt in der Kaserne den Ostnachbar grimmig hassen.

Conto Finto.

„Aller Augen haben, seit Zar Ferdinand zum Kreuzzug wider die Jungtürken rief, auf König Karol gewartet. Der, dachten aufgeschwehte, verflörte Diplomatenhirne, greift morgen ins Balkanwespennest; schickt seine guten Soldaten über die Dobrudscha-

grenze und zwingt die Bulgaren zum Rückzug aus dem Türkenreich. Die Kundigsten hatten sich am Koftgitter dieser Hoffnung gewärmt. Weil das rumänische Interesse in die Gemeinschaft mit den Osmanen zu zielen schien. Doch Karol blieb still. Ist der zweite Sohn Antons von Hohenzollern zu kühnem Manneßentschluß schon zu alt geworden und hat die Gunst der Stunde verzaudert? Hat ihn, der den Russen vor fünfunddreißig Jahren aus der Plewnaklemme half, die späte Verleihung russischer Feldmarschallswürde so innig gerührt, daß ihm der gerechte Groll über Gortschakows schnöde Untreue aus dem Gedächtniß schwand? Zerriß ihm Ferdinands Kreuzfahrerruf die Rechnung und lehrte den Klugen erkennen, daß selbst seiner von Ehrfurcht umhegten Autorität nicht mehr gelingen könne, die Walachen für den Islam ins Feuer zu bringen? Oder ist er, noch vor der Kriegserklärung der Tetrarchen, mit dem Herrn Wetter in Sofia über den Staatshandel einig geworden? Herrscht der Bulgarenkönig über Makedonien, so hängt die Bäumung, die Brandung der Südslavenwelle an seinem Wink. Rumänien sinkt, wenn einer der slavischen Balkanstaaten steigt; und ist vor leichtem Diebstahl erst sicher, wenn es den Schlüssel zu seinem Haus in der Tasche hat.* Diese Sätze fand der Leser hier in der zweiten Novemberwoche des Jahres 1912; nicht zum ersten Mal auch den Hinweis auf das Streben, Rumänien aus den Banden der Geheimverträge zu lösen und ins Lager Rußlands und seiner westlichen Sozien hinüberzuziehen. Deutlicher durfte Besonnenheit damals nicht reden. Noch durfte sie hoffen, in der Wilhelmstraße und am wiener Ballhausplatz werde der Werth Rumäniens für die strategische Stellung der Kaiserreiche nicht vergessen, die Tradition aus der ersten Bündnißzeit nicht verschwilt und vertrunken sein. Und die Hoffnung rammte sich noch fester in gläubige Herzen, als Herr Eduard von Wertheimer die Schlußbände seines an neuem Material, also auch an Politikerlehre ungemein reichen Werkes „Graf Julius Andrássy, sein Leben und seine Zeit“ (in der stuttgarter Deutschen Verlagsanstalt) erscheinen ließ. Da war die Evolution des austro-rumänischen Verhältnisses und die Nothwendigkeit, es vor Raufreif zu schirmen, so klar angedeutet, daß ein staatsmännisch geschulter Blick am Kreuzweg nicht zaudern konnte.

Die Abneigung von der (aus den Tagen der Kabinettsministerien bis auf Schleiniß vererbten) Gewohnheit, nationale

Kraft in den Dienst dynastischer Wünsche zu vergeuden, hatte Bismarck früh zu der Weigerung gestimmt, sich für Cusas Nachfolger in Bukarest einzusetzen. Ob Prinz Karl Eitel Friedrich Zephyrin von Hohenzollern sich in Rumänien hielt, war seine, allenfalls der Sigmaringer, nicht Preußens Sache. Der Bundeskanzler hob die Achseln, als ihm erzählt wurde, Fürst Karl, dessen Bruder Leopold für den Spanierthron auserselben, von den pariser Machthabern aber hüzig befehdet worden war, werde gegen die Franzosenliebe seines romanischen Volkes einen schweren Stand haben. Mager sich wahren. Daß er von Berlin nicht mildere Behandlung zu erwarten habe als irgendein fremder Balkanhäuptling, weiß er seit dem Winter 1868. Andrassy hat, als ungarischer Ministerpräsident, zu dem Marchese Pegoli, Italiens Vertreter am wiener Hof, gesagt, in dem nahen franko-preußischen Konflikt müsse Ungarn den Sieg Frankreichs wünschen, wenn der Kanzler des Norddeutschen Bundes dem bukarester Hohenzollern noch länger die Wühlarbeit auf magharischem Boden erlaube; ein Panrumanimus, der die Walachen dem Apostolischen König wegföbern wolle, sei nicht zu dulden. Von Pegoli, einem Freunde des Fürsten Karl, erfährt das florentiner Ministerium; Wesdehlen, der Preußische Gesandte, schreibt aus Florenz nach Berlin. Bismarcks Schläfe röthet sich. Das fehlte noch. Neben Beust bekommen wir in Oesterreichs Lager einen zweiten Feind. Schnell eine Note an unseren Generalkonsul Grafen Kerserling. Der soll Karl von Rumänien vor die eilige Wahl stellen: Entlassung des Kabinetts Golestiu-Bratianu und Verzicht auf jeden Umtrieb in Ungarn oder öffentliche Rüge im Blatt der preußischen Regierung. Eine Episode; die aber das Gedächtniß an eine Zeit kräftigen, nicht von Cerebrasthenie angekränkelten Handelns erneut. Im selben Jahr macht der zweite Zar Alexander einen Fehler, der heute noch fortwirkt: er weigert dem Fürsten Karl die Hand einer russischen Großfürstin (wie 1872 dem jungen Milan von Serbien die Werbung um Wera Konstantinowna). Andrassy ist im Auswärtigen Amt Beusts Nachfolger geworden; und steht sofort die Dese, in die er einhaken kann. Er empfiehlt sich durch loyale Haltung dem Fürsten, der ihn, noch im November 1871, in einem Brief an seinen Vater „einen aufrichtigen Freund Rumäniens“ nennt und hinzufügt: „Das Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn wird jetzt nur noch intimer werden. An diesen

Nachbarstaat knüpft uns auch das Gefühl der Dankbarkeit; denn in einem kritischen Moment hat die R. R. Regierung unsere Rechte zu wahren gewußt, die Andere verletzen wollten. Wie Alles sich ändern kann! "Oft genug noch hat sich, Alles geändert". Doch Andrassy zeigt sich als eifrigen Helfer. Er erwirkt von der Hohen Pforte die Erlaubniß zu offizieller Führung des Namens Rumänien (der Pariser Vertrag vom August 1856 kannte nur die dem Sultan unterthanen, Vereinigten Fürstenthümer der Moldau und Walachei) und lehnt sich nur gegen Karls Versuch auf, den Titel des Fürsten von Rumänien in den des Fürsten der Rumänen umzuwandeln, der dem Träger ein Hoheitsrecht über die ungarischen Walachen gegeben hätte. Wenn Graf Berchtold im Archiv seines Amtshauses den Brief liest, den Andrassy am zwölften Juni 1872 dem Grafen Beust schrieb, weiß er, was auf dem Spiel stand und heute noch steht. In den Donaufürstenthümern, spricht der Magyar zu dem Sachsen, „hat unser Einfluß zugenommen und Rußland gilt dort nicht mehr als der einzige Förderer des nationalen Strebens.“ Im nächsten Sommer ist Karl in Wien. Vor dem Plan, die Suzerainetät des Sultans abzuschütteln, warnt Andrassy; verheißt dem Fürsten aber jeden möglichen Beistand der Monarchie; der nur Narren Gier nach rumänischem Gebiet andichten. Oesterreich-Ungarn müsse sich hüten, im Orient auf die selben Schwierigkeiten zu stoßen, die ihm in Deutschland und in Italien gefährlich wurden. Im Dezember 1876 rät Andrassy, im Fall russischen Einmarsches neutral zu bleiben; er werde in Konstantinopel dann die Erfüllung aller berechtigten Wünsche Rumäniens durchsetzen. Karl beschließt aber, mit den Russen wider den Suzerain zu kämpfen, der ihn, im siebenten Artikel der Verfassung Midhats, in den Rang des „ersten Beamten einer privilegierten Provinz“ niederbuckt und schon aus diesem Wort die Absicht auf neue Schmälerung der rumänischen Selbstständigkeit hervorschielen läßt. Wien wüthet; als Karl dem Russenheer den Durchzug gestattet hat, wird dieser Vertrag in der Neuen Freien Presse „eine Schandsäule in der rumänischen Geschichte“ genannt. Zwei Jahre zuvor hat Andrassy mit dem Fürstenthum einen Handelsvertrag geschlossen und ihm damit, als Erster, das Recht zu autonomem Handeln zuerkannt. Die Schwentung zu Rußland wirkt nun wie Undank. Daß Gortschakow den Rumänen den Süden Bessarabiens abpreßt, scheint Oesterreichern und Un-

garn gerechte Strafe. Noch einmal aber „ändert sich Alles“. Nach seinem Rücktritt schreibt Andrassy an Karl einen Brief, der Rumäniens Anschluß an den Bund der Kaiserreiche in des Fürsten Belieben stellt und die „Ansicht, die der Privatmann nun unumwunden aussprechen kann“, in die Sätze faßt: „Rumänien hat, in seinem nationalen sowohl als im europäischen Interesse, den selben Beruf wie Oesterreich-Ungarn: gegen die Slavisirung eines Theiles von Europa und speziell des Orients eine Barriere zu bilden. Ihre gemeinsame Aufgabe ist, das Zusammenfließen der nord- und der südslavischen Elemente zu hindern. Eine Abweichung von diesem Weg müßte für Oesterreich viele Gefahren, für Rumänien den Untergang bringen.“ Das hat in Wien und in Budapest drei Jahrzehnte lang, hat in manchem Jahr auch in Berlin als ein unverfechtbares Dogma gegolten. Dessen Leuchtkraft thätiger Nachhilfe gar nicht bedarf. Vorgestern noch. Wie Alles sich ändern kann!

Vom Herbst bis in den Lenz, in den Monaten, die zwischen den Siegesposten von Kirklisse und von Adrianopel lagen, konnten die Kaiserreiche für Rumänien handeln. Mußten. Handlung wurde, nicht Rede, von ihnen gefordert. Sie hatten den alten König Karl weislich ermahnt, dem Krieg des Vierbundes gegen die Türkei fern zu bleiben, ihm aber (ohne Pergament und Siegel) den seinem Land gebührenden Theil des Kriegsertrages verbürgt. Officiosissime ließen sie gestern künden, ihr Eifer, der nicht zu überbieten gewesen sei, habe leider keine Frucht getragen. Ein Dhyangelium thronender Dummheit. Wer Säumniß gesteht, hält die Hoffnung am Leben, daß er Verzauertes nachholen werde. Wer sich eines Eifers rühmt, der wider Mächtigere nichts vermocht habe, treibt selbst den Enttäuschten auf die Seite der stärkeren Gewalt. Die Geschäftsführer der Triple-Entente waren behender als die des lockeren Dreibundes: sie erreichten, daß Prokuristen Rumäniens und Bulgariens zur Verhandlung nach Petersburg kamen und (mit saurer Miene) einen Vertrag unterschrieben, der dem Reich Karls die feste Stadt Silistria sammt einem Umkreisraum von drei Kilometern giebt und Bulgarien verpflichtet, seine Donaugrenze nicht zu befestigen und in dem ihm zufallenden Gebiet den Kirchen und Schulen der Rußowalachen volle Freiheit zu gewähren. Im Mai. Zu wenig, schrie der Landwirthschaftsminister Filipeſtu; und schied zornig aus dem Kabinet Majoreſku. Der

Liberale Bratianu, der Altkonservative Carp, fast alle Städter und drei Viertel der Bauern waren unzufrieden. Ueberall murrte es, die günstige Stunde sei verpaßt, muthlos verträdelte worden; und dem Ingrimme entband sich schon die Frage, ob man dem zweiten Hohenzollern, Karls Neffen Ferdinand, nicht die Thür des Thronsaales verriegeln solle. Denn die Hoffnung, an den Kaiserreichen eine Stütze zu finden, habe sich nach zwei Türkenkriegen nun als eitel erwiesen. Mit seinen 130 000 Quadratkilometern war Rumänien ansehnlich, so lange Bulgarien 96 000 hatte; das Großbulgarien mit 180 000 Quadratkilometern, das Zar Ferdinand jetzt heischt, wäre dem Nachbar im Norden eine stete Gefahr. Ehe in Sofia die Kommissare ernannt sind, die den neuen Grenzstrich ziehen sollen, flackert zwischen den Verbündeten der Streit um die Beute auf. Nikolai Alexandrowitsch läßt sich von dem windelweichen, nur als Werkzeug Iswolskijs tauglichen Sazonow in den Weltrichterwahn eines Gossudar aller Slaven und in eine sakrale Warnung vor dem Verbrechen des Bruderkrieges schwagen und ruft die Minister Bulgariens, Griechenlands und der zwei Serbenstaaten vor seinen Monomachensitz. Sechs Großmächte fordern die noch Verbündeten auf, die mobil gemachten Heere auf den Stand der Friedenspräsenz zu bringen. Aller Liebe Mühe bleibt unbelohnt. Das Schwert soll entscheiden. Serbien, Griechenland, Montenegro bereiten sich zum Krieg gegen Bulgarien, dessen Gebietszuwachs sie um 25 000 Quadratkilometer kürzen wollen. Noch einmal bietet sich den Rumänen die Möglichkeit, ihre Zukunft vor übermächtiger Drohung zu sichern. Jetzt oder nie. Majoresku befiehlt den Gesandten, in allen Hauptstädten anzuzeigen, daß Rumänien sich für den Fall eines neuen Balkankrieges das Recht zum Eingriff vorbehalte. Und nach den ersten bulgaro-serbischen, bulgaro-hellenischen Scharmüheln ertrotzt die Gluth des Volkswillens von dem greifen Kriegsherrn die Weisung zu schleuniger Mobilisation des Heeres. Der Volkswille zum Leben in würdiger Freiheit; nicht die Verschwörerzunft franko-russischer Diplomatie, der blinde Wienerwuth das Gräuelwerk zuschreibt. Diese Wuth ist begreiflich; dürfte nur ihr Gestiebe nicht bis auf die Höhe des Staatsrathes werfen. Das arme Reich des Dualismus hatte eben erst, nach langer Pein, aufgeathmet. Deutsche und Magyaren einte die Ueberzeugung, das Heer des Koburgers werde die Serben eben so schnell

schlagen, wie des Battenbergers sie 1885 bei Slivniza und Pirotschlug. Dießmal, raunte der Spott, könnendie Serben lange auf einen Rhebenhüller harren, dessen Machtspruch ihnen das Schlimmste erspart; wir lassen Bulgarien seinen Triumph schlürfen und pappeln uns in ihm einen Kumpen, dessen wuchtiger Arm die Südostforgen in Schwaden mäht. In's Luftgebild solcher Zuversicht trampelt Rumänien. Das nicht nur von der Dobrudscha bis über's Kap Sülgrad greifen, sondern auch der Bürge des *équilibre balcanique* werden will. Des in Oesterreich berüchtigten Gleichgewichtes, das ohne ein kräftig wehrhaftes Serbien nicht vorstellbar ist. Aus solcher Noth soll ein Opiat aus Andrassys Apotheke retten. „Nicht einen Schritt noch, Rumänen, auf diesem Weg! Er verleitet Euch in die Hölle der Russen knechtschaft. Sobald Ihr Euch von uns wendet, naht Eurem Staat rasch die Todesstunde.“

Ob das Narlotikum noch einmal wirkt? Raum über eine Historienwoche hinaus. Die Dako-Walachen haben gerade im letzten Vierteljahrhundert seufzend gesehen, daß unter Rußlands Schirm leidlich zu leben, wider Rußlands Willen nichts Gutes in Ruhe zu schmausen ist. Die Hoffnung, über die Donaumündung nordwärts nach Bessarabien vorzudrängen, ruht im Sarg; doch im Banat, in Siebenbürgen, in der Bukowina wohnen Rumänen, die, Millionen, nach nationaler Erlösung lechzen. Darf ein Land von der Leistung und Kultur Oesterreichs immer nur an den nächsten Morgen vordenten und die Kraft an kleine Finten verzetteln? Czechen, Kroaten, Serben, Rumänen, Bulgaren werden, seit Jahrzehnten nun schon, vor dem schwarzen Anschlag der Moskowiter gewarnt. Hat's je geholfen? Kann's auf die Länge helfen? Auch ein erstarktes Bulgarien, ohne Konstantinopel, wäre nur für kurze Frist von der nordslavischen Vormacht zu trennen; wo die Blutsverwandtschaft schweigt, spricht, noch zu Finen, die Glaubensgemeinschaft (und ein neuer Stambulow wäre ohne türkischen Nachbar und ohne anglo-russischen Zwist nicht möglich). Wer leiht, wenn die Stürme verbraust und die Leichen verwest sind, den matten Balkanvölkern neues Geld? Paris, vielleicht auch London; nicht den von Rußlands in Oesterreichs Lager übergelaufenen. Unsere Gefährten im Habsburgerreich tasten hastig von einem zum anderen Heilmittel, von der Latwerge zum Hexenrezept. Ureinfall rät, den verwundbaren Gegner ins Herz zu treffen. Den Feind, der ihn unüberwindlich dünkt, wirbt sich der Weise zum Freund.

Assessors Lehrjahre.

Jurisprudentia est divinarum atque humanarum rerum notitia“, lehren uns die Pandekten; und auf diese Weise wird freilich der Jurist so ziemlich von Allem, was im Himmel und auf Erden ist, Notiz nehmen müssen. Daß er mit den himmlischen Dingen dennoch nicht auf allzu vertrautem Fuße steht, scheint das alte Sprichwort „Juristen sind schlechte Christen“ zu beweisen. Auch gute Juden sind sie, so weit bekannt, nicht. Und ihre Kenntniß von den irdischen Dingen? Ach, hier tönt ihnen ja überall der Vorwurf der Weltfremdheit entgegen. Also wäre wohl der Jurist nirgends zu Haus als in seinem juristischen Begriffshimmel, in dem Niemand mit ihm leben will.

Aehnliche Erwägungen scheint man in der preußischen Justizverwaltung angestellt zu haben, als man das immer stärker anschwellende Heer der Assessoren musterte. Was war gegen einen solchen „Weltfremdenandrang“ zu machen? Und siehe, man sprach zu ihnen: „Geht hin in alle Welt und lernet von allen Völkern!“ Das heißt: man wies den jungen Nachwuchs der Themis an, einen Theil der Zeit, in der er sonst, als „überzählig“, die Gerichtssäle bevölkert, lieber außerhalb, in anderen Betrieben, zu verbringen, um sich dort „zu belernen“. Mögen sie nun in den rothen Häusern der Stadtverwaltungen das Regiren lernen und sich die Art, mit Stadtverordneten umzugehen, aneignen, mögen sie in die Geheimnisse des Bankfaches, des Großhandels und der Fabrikleitung (so weit man sie nämlich hineinschauen läßt) eindringen, ja, mögen sie selbst auf den friesischen Hochmooren als Moorkulturträger umherwateten, die Viehzucht oder den peiskufer Roggenbau studiren oder auf unseren großen Schiffen Gott Uegir ihren Tribut zollen: zu lernen giebt's überall; und die Wahl ihres Bethätigungszweiges hat man ihnen ganz anheimgestellt.

Auf diesem Weg hat sich nun freilich eine ganz neue Art von Assessoriismus entwickelt: der Assessor als Volontär, als Eleve, oder wie man es sonst noch auf gut Deutsch ausdrücken kann. Wo man hineingreift ins volle Menschenleben, wird man ihn finden; und wo man ihn packt, da ist er interessant. Denn er weiß überall Bescheid. Man stelle sich mitten in das Gewimmel und Gefumme der Börsenbesucher, man tauche in das betäubende Getriebe der Räder und Walzen einer Spinnerei, man sehe die Riesenballen aus dem Bauch des überseeischen Dampfers in den Hafenspeichern verschwinden, auch die Arrestanten aus dem Grünen Wagen in den Räumen des Polizeigewahrsams, man blicke auf die bedenkligheren Posten aus den Geschäftsbüchern in der Bilanz der Aktiengesell-

schaft: stets sitzt in irgendeiner Ecke ein Assessor dabei und „belehrt sich“. Der „assessor“ ist zum „Dabeisitzer“ geworden und ersitzt sich so die Kenntniß aller irdischen Dinge. Er kann bald einen Kurzzettel so gut wie einen Steuerzettel ausschreiben, er berechnet die Wahrscheinlichkeiten einer Lebensversicherung so sicher wie die einer Betriebsstörung, einen Ultimoschluß wie einen Kurzschluß; er weiß auch mit ungefähr gleicher Sachkunde über eine Centrifuge und eine bachsche Fuge, über Frühbirnentkultur und Glühbirnenkonstruktion, über Schlacht- und Pachtböfe, Frachtbriefe und Schachttiefe zu urtheilen, — kurz, er hat von Allem einen Begriff. Vielleicht sogar von der Rechtspflege.

Freilich: hier sitzt die Achillesferse. Wenn der Jurist acht Jahre lang das Recht gelernt und zwei „Staatskonkurse“ (um es auf gut Bayerisch auszudrücken) glücklich überstanden hat, so wird es wohl Zeit, daß er seine Kenntnisse in die Praxis umzusetzen beginnt. Schon damit sie nicht einrosten. Er kann doch nicht ewig Lehrling sein und muß namentlich das Gefühl, auf eigene Verantwortung Entscheidungen zu treffen, endlich einmal kennen lernen. Das aber kann er nur auf dem Richterstuhl, und sei es auch zunächst in kleineren und einfacheren Verhältnissen, etwa bei der Erledigung von Ersuchen der Gerichte und Staatsanwaltschaften. Der Staat muß ihm nur Gelegenheit zur allmählichen „Einfühlung in die Praxis“, zur Umwandlung des geschriebenen Rechts in das gesprochene, geben. Statt Dessen schickt er den fast Dreißigjährigen noch einmal in die Lehre (und diesmal gar zu fremden Lehrherren) und meint, Das müsse seiner späteren Qualität als Richter zu Gut kommen. Aber die Praktiken des täglichen Lebens sind doch nicht das Selbe wie die Praxis einer gesunden Rechtspflege. Nur was sich davon im Rechtsverkehr niederschlägt und wie es sich niederschlägt, gilt es zu wissen; und Das lernt sich, außer in den Bureaus der Rechtsanwälte und der Staatsanwaltschaften, nur im Gerichtssaal. Was dort aus allen Gebieten dem Praktiker vorgeführt wird und von ihm in seiner rechtlichen Bedeutung erkannt und verarbeitet werden muß, Das läßt sich durch das dilettantische Herumstöbern: auf einzelnen, oft mehr oder weniger willkürlich herausgesuchten Gebieten wahrlich nicht ersetzen. Ein solches Herumstöbern wirkt eher zerstreuend und verwirrend und befördert leicht ein vermeintliches Besserwissen in Fragen, die der Jurist verständiger Weise der Entscheidung der Sachverständigen überläßt; die rechtliche Beurtheilung vertieft es jedenfalls nur in den seltensten Fällen. Und darum muß man sagen, daß „Assessors Lehrjahre“, wie sie sich die Justizverwaltung denkt (oft werden sie gar zu „Wanderjahren“), wenn auch keine unbedingt verlorene Zeit,

so doch eine solche bedeuten, die besser verwendet werden könnte. Aber man ist den jungen Assessor eine Weile los; und man tröstet sich leicht über seine Abwesenheit mit der stattlichen Zahl seiner verbliebenen Kollegen. Aber Einiges kommt doch auch darauf an, in welcher Beschaffenheit man ihn wieder sieht und ob er, wenn man ihn dann schließlich doch behalten muß, die seinem Dienstalter entsprechende juristische Reife hat, mindestens nicht an Brauchbarkeit hinter der neugebadenen Waare aus dem Prüfungsofen zurücksteht. Da wird es manchmal hapern. „Fremd kehrt er heim ins Richterhaus“, wird es von Manchem heißen, der im Strom der Welt vielleicht seinen Charakter, aber nicht sein juristisches Talent gebildet hat. Und solche Rechtsfremdheit ist schlimmer als Weltfremdheit.

Man lasse sich überhaupt nicht länger durch Schlagwörter wie „Weltfremdheit“ und „Formaljurist“ blenden, die ein Körnchen Wahrheit in einem Meer von Uebertreibung eräufeln und im Grunde doch nur politischen Zwecken dienen. Man setze den so lange und nach allen Regeln des Faches ausgebildeten, durch zwei Prüfungen Bewährten getrost in den Sattel; er wird schon reiten können, auch wenn er nicht gleich in alle Sättel „gerecht“ ist. Daß ihm die genaue Kenntniß der mannichfachen Lebensverhältnisse noch fehlen wird, ist ja selbstverständlich. Darin müssen wir Alle noch täglich zulernen. Aber wer will, zum Beispiel, einen jungen Baumeister noch einmal bei einem Maurerpolier, einem Schacht- oder Ziegelmeister in die Lehre geben, weil er noch nicht alle Geheimnisse der Mörtelbereitung, des Ziegelstreichens und ähnlicher Künste beherrscht? Was an praktischer Kenntniß dem Juristen von vorn herein nöthig ist, Das müssen ihm schon die Studienjahre und namentlich die Referendarszeit geben; den Rest bringt die Berufserfahrung von selbst. Wenn Einer noch als Assessor Gelegenheit gehabt hat, sich auf Spezialgebieten Erfahrungen zu erwerben, meinetwegen in einer städtischen Baudeputation, einem Zeitungverlag oder einer Großbank zu arbeiten, so kann Das gewiß unter Umständen für seine spätere richterliche Thätigkeit von Vortheil sein. Aber daß nun jeder Gerichtsassessor erst, so zu sagen, „an dem Bau, am Verlag, an der Bank vorbei“ auf den Richterstuhl gelangen soll, ist doch wohl zu viel verlangt. Man vergeße das Wort „multum, non multa!“ nicht. Auch der Pandektenspruch über den Inhalt der Rechtskunde, von dem wir ausgegangen sind, fügt dem schon Mitgetheilten hinzu: „*justi atque injusti scientia*“. Und Das bleibt schließlich wohl die Hauptsache. Trachtet zuerst nach der Gerechtigkeit, so wird Euch Alles zufallen!

Otto Reinhold.

Pro Patria. *)

I.

Sin leuchtender Meeresgolf; ein leuchtendes Felsengebirge, leuchtend Himmel und Erde.

Ueber einer hesperischen Fruchtbarkeit von Delbaumwäldern und Rebengefilben, von Orangen- und Citronenhainen, inmitten eines Gartenlandes von Blumen und Blüthen, von Myrthen und Oleander, Granaten und Feigen, ein von jedem Gebüsch, jedem Grassalm entblößter Gipfel. Mit seinen senkrecht aufsteigenden Wänden, seinen schroffen Finken und Zacken, seinem rostbraunen und rothen, violetten und purpurfarbigen zerrissenen Gestein gleicht die kahle Bergkuppe einer gewaltigen Flammensäule, die, während sie noch himmelan aufloderte, durch einen Zauber erstarrte.

In dieser unwirthlichen Höhe ein Dorf, aufgemauert aus Gestein, bewohnt von einem armseligen Fischervölklein. Im Sonnenbrande des Sommers umbrauen das Häuflein eng aneinander geschmiegt elender Hütten dunklige Gluthen, daß es ist, als wolle der Fels wieder zu Feuer zerschmelzen; im Herbst, Winter und Frühling umbrausen die menschlichen Höhlen tagaus, tagein Stürme, als packten Gigantensäuste den Berg, um ihn niederzuzerren in die Tiefe, aus der die brüllenden Meereswogen im Rasen der Windsbraut hoch aufsprühen: zu den Klippen dort oben schleudern sie ein schaumgefröntes Wellengebirge empor.

Eins der Gebäude auf diesem wilden Vorgebirge Kampaniens war vor Zeiten getüncht gewesen und seine zerbröckelnden Mauern tragen eine Wölbung, die mit viel gutem Willen für eine Kuppel gehalten werden kann. Daneben erhebt sich ein schmaler, grauer, thurmähnlicher Bau mit einem schwarzen, eisernen Kreuz auf der Spitze. Die Stürme haben das heilige Zeichen siegreichen Christenthums so lange umtozt und so lange daran gerüttelt, bis es sich gekrümmt und gelockert hat und nun dem Absturz nah ist. In dem Thurm dieses Gemäuers, das ein Gotteshaus vorstellt, hängt eine Glocke, von so trübäligem Klang, daß er alle Hoffnung auf Lebensfreude zu Grabe zu läuten scheint; und doch bedeutet der heisere Ton auch hier die Stimme des Himmels, die über der Wildniß und den Wassern schwebt.

Die Glocke wird von Don Kostaszo geläutet. Das ist nicht etwa

*) Dichters Recht ist, Wirklichkeit werden zu lassen, was seinem Schöpferwillen beliebt. Nie konnte ein halbwegs kluger Papst verbieten, für die in Afrika sechtenden Söhne Italiens zu beten, Almosen zu sammeln. Nie hat's Pius verboten. Sein Gebet eilte den Truppen gen Süd voran. Doch darf der Dichter, um in den Konflikt der Frömmigkeit mit der Vaterlandsliebe, der oft schon war und morgen wieder entstehen kann, hineinzuleuchten, solches Verbot nicht erfinden?

der Küster, sondern der Geistliche der armen Gemeinde, die keinen Küster neben dem Pfarrer ernähren kann und der die Kirche stets einen Priester schickt, für dessen Seelenheil sie die Verbannung dort hoch oben dienlich findet. Don Kostaszo ist noch jung, noch sehr jung. Dabei ist er körperlich schwach und überhaupt leidend; so schwach und leidend, daß er dem Vaterland nicht dienen konnte. Nur dem Himmel. Am den jungen Mund in dem blaffen Asketengesicht zuckt bisweilen ein Schmerz, grimmiger, als trüge der Mann in seiner Brust eine blutende Wunde; und die dunkel umschatteten Augen haben einen Blick, als schauten sie das Leiden der Menschheit, die sein Herr und Heiland ja doch vom Leiden erlöst hat. Weil aber die schmerzlichen Augen aussprühen können in einem verzehrenden Feuer heißen Verlangens, sollte die leidensvolle und leidenschaftliche Seele des Priesters ihre Prüfung empfangen: hoch über dem Meer, in einer der ärmsten Gemeinden seines schönen Vaterlandes, darüber selbst eine schwere Prüfung schwebte:
Krieg!

II.

Damals bestand die einem solchen Seelenhirten anvertraute Schaar gläubiger Christen nur aus Frauen, Kindern, Kranken und Greisen; alle gefunden und kräftigen Jünglinge und Männer waren abwesend. Manche zur Korallenfischerei an den Küsten Algeriens, Andere auch an afrikanischen Gestaden: in Tripolitaniens, im Krieg. So war denn der einzige junge Mann des kleinen Ortes über den leuchtenden Golfsen von Sorrent und Salerno der geistliche Herr mit dem Schmerzenszug um die Lippen und der Todesstraurigkeit im Blick. Er mußte zurückbleiben; war körperlich viel zu schwach und zu leidend, um bei der großen Sache seinen Mann zu stellen. Dem Himmel mußte er dienen, statt dem Vaterlande; Gott und allen Heiligen angehören, statt dem König. Messe mußte er lesen, das Kreuz schlagen, das Sanctissimum halten, das Brot brechen, statt zu kämpfen, zu siegen, zu sterben.

Hatte Don Kostaszo seine geistlichen Pflichten erfüllt, dem Himmel genug gebient und Frauen und Kindern, Kranken und Greisen das göttliche Heil verkündet, er selber unter den Mühsäligen und Beladenen der Allermühsäligste, der am Schwersten Beladene, so stieg er auf schwindelnden Pfaden von seinem Gipfel in die Tiefe hinab. Das war ein Gang, der einem Versinken in Abgründe gleich kam. Denn oft, bei wüthendem Scirocco, mußte er an stacheligem Buschwerk, an Myrthenzweigen und Ginsterstrauden sich halten, an spitze Felsblöcke sich klammern, in Spalten Schutz suchend, um von der rasenden Afrikanerin nicht gefaßt, zu Boden geworfen und über die Klippen geschleudert zu werden. Aber den Gang hinab that der junge Gottesdiener dennoch.

Erhob er von dem gefahrvollen Wege den Blick, so sah er vor sich, von dem fahlen Dunst des Südwindes umschleiert, jenseits von dem mit bleichem Gischte bedeckten Meeresarm, einen anderen nackten, umbrandeten Gipfel. Und Don Kostaszo mußte bei dessen Anblick des

einjamem Mannes gedenken, der von diesem furchtbaren Felsenthron aus in der Raserei seiner kaiserlichen Weltverachtung hinabstürzen ließ, was er zuvor an seinem Herzen gehalten: an seinem Herzen, das die Menschen entmenscht hatten.

Und der junge Priester gedachte dabei des Menschen Sohn, der zu eben der selben Zeit, da Kaiser Tiberius der „Einsiedler von Capreae“ war, sich für die Menschheit ans Kreuz schlagen ließ. Er aber durfte sein Leben nicht einmal für das Vaterland hingeben; denn er war „körperlich viel zu schwach und zu leidend...“

Ueber diese Worte kam Kostanzos Gemüth nicht hinweg. Sie bohrten sich in seine Seele gleich Stacheln, die immer wieder sich lockerten, immer wieder tiefe Wunden rissen. Er besaß keine Familie mehr; denn er hatte der Gottheit, der Kirche seine Familie zum Opfer gebracht: Vater, Mutter und Geschwister. Nun sollte er auch kein Vaterland mehr besitzen, dem er sein junges, so sehnsuchtsvolles und schmerzreiches Leben darbringen durfte: „Nimm es hin, Du mein Vaterland! Ich gebe es Dir mit Jubel und Jauchzen! Nimm mein Leben hin für Italiens Ehre und Ruhm, Du mein Vaterland, mein geeinigtes, großes, theures!“

Er aber sollte sein Vaterland nicht mehr kennen; denn es war der Feind seiner Kirche und die Kirche befohl ihren Dienern, nicht mit einzustimmen in den Jubel, der in Italiens Volk ausbrach, als es hieß: „Krieg! Krieg!“ Und sie befohl ihnen, nicht mitzufühlen die reinste und mächtigste Empfindung eines Menschen: Vaterlandliebe, die der Gottesliebe gleich kommt. War doch die Kirche Roms eine Feindin des Reiches, das Rom zur Hauptstadt hatte; eines Reiches, das durch einen siegreichen Krieg wachsen würde an Ansehen unter den Völkern, zunehmen an Stolz, Stärke und Macht.

Weil er zu schwach befunden war, wurde der Jüngling zurückgewiesen vom Dienst für das Vaterland, wurde er mit Seele und Leib dem Himmel überlassen. Als dann der Krieg ausbrach, den die Volksseele als einen heiligen empfand, stieg der junge Priester von seinem Felsengipfel hinab in das üppige Fruchthland der Tiefe und bat die geistliche Behörde seines Bisthums; bat sie flehentlich: „Lasset mich mitziehen in den Krieg! Da ich nicht mitkämpfen darf, so laßt mich die Wunden der Kämpfer verbinden, die Erkrankten pflegen, die Sterbenden trösten. Nur laßt mich Etwas thun für das Vaterland, und sei es das Kleinste vom Kleinen! Lasset mich für das Vaterland leiden und sei es das Größte vom Großen! Ich bitte Euch; seht: mit aufgehobenen Händen! Flehentlich bitte ich Euch!“

Es wurde ihm nicht gewährt; er wurde abgewiesen: auch von seiner Kirche abgewiesen; in der Heimath sollte er Werke christlicher Barmherzigkeit üben. Als Priester sollte er in seiner Gemeinde bei den Frauen, Kranken und Greisen Seelenwunden verbinden und ein Samariter für die Beladenen und Mühsäligen sein: dort drüben in Afrika gebe es helfende Hände genug. Und dann: „Körperlich viel zu schwach!“

III.

Selbst in Gotteswort klang ihm dieses Menschenwort mit Donner-ton hinein. Er hörte es in der Kirche vor dem Altar, auf der Kanzel, im Beichtstuhl; hörte es in seinem Haus, das kaum besser war als eine der elenden Hütten seiner Gemeinde; hörte es in dem Rauschen der Wellen, die den Laut ihres dumpfen Anpralles zu ihm emporsandten, in dem Wehen der Winde, dem Tosen der Stürme. Und er hörte es in dem gequälten Vochen seines Herzens, das sein Vaterland heißer liebte als seinen Gott . . .

War Don Rostanzo auf den gefährlichen Pfaden abwärts gestiegen und hatte er die Tiefe erreicht, so erkletterte er einen Felsblock am Meer. Hier war sein ständiger Platz durch Tage, Wochen, Monate; hier blieb er Stunden und Stunden.

Die Meerenge zwischen der Insel Capri und dem Vorgebirge von Massa mußten Italiens Schiffe passiren: alle die Dampfer und Fahrzeuge, die nach Afrika, nach Tripolis schifften; und weiter, weiter bis in den Peloponnes, bis ins Aegaeische Meer und in die Dardanellen, die stolze Wasserpforte, die nach dem einstmal's goldenen Byzanz führt. Sie brachten Italiens kämpfenden Söhne Munition und Lebensmittel. Und sie brachten Soldaten. Soldaten, immer wieder Soldaten! Alle die Heerschaaren der Veneidenswerthen, Glücklichen, die für ihr Vaterland kämpfen, leiden und sterben durften. Und die Schiffe kehrten von diesen fernem, wilden Gestaden zurück mit Verwundeten, Leidenden, Sterbenden: mit verwundeten, leidenden, sterbenden Siegern.

Die Veneidenswerthen, die Glücklichen! . . .

Don Rostanzo stand auf der Felsenklippe, eine einsame, dunkle, ragende Gestalt; schaute den Schiffen entgegen; schaute ihnen nach. Sie kamen ihm oft ganz nah vorbei. Dann streckte er seine Arme aus und rief ihnen zu: „Es lebe Italien! Es lebe der König! Es lebe unser theures, heiliges Vaterland!“

Und brausend schallte aus den Schiffen, aus den Röhren der Veneidenswerthen und Glücklichen über die wogenden Wasser zurück: „Es lebe das Vaterland!“

Italiens Krieg mit seinem tapferen und hartnäckigen Gegner dauerte fort. Immer heißer schlug das Herz des Volkes; immer sehnlischer wuchs sein Verlangen nach einem letzten, entscheidenden Sieg; immer fester glaubte es an eine glanzvolle Zukunft Italiens in einem Lande, das unter Roms Caesaren ein Römerreich gewesen war. Und immer ungestümer erhoben sich in der Seele des jungen Priesters Wunsch und Sehnsucht, zu der großen Sache des Vaterlandes auch sein Ehrethum zu geben; immer schmerzlicher wurde seine Erkenntniß, nichts geben zu können: dem Vaterlande nichts; nicht das Aller-kleinste; nicht einmal sein Leben!

Unter dieser heißen Sehnsucht, diesem großen Schmerz verdüsterte sich des Jünglings Gemüth; er wurde krank im Gemüth.

Ihm war nicht befohlen worden, für Italiens Söhne im Krieg,

für Italiens Ehre und Ruhm und glorreichen Sieg mit der Gemeinde zu beten. Nach dem Messopfer trat er daher jeden Tag ohne Gebet vor den Altar, hob Hände und Seele und betete mit machtvoller Stimme für Italiens Sieg und Heil.

Er rang mit seinem Gott: „Herr, Herr, ich lasse Dich nicht, Du verleihst denn meinem Vaterlande den Sieg!“ Er zürnte seinem Gott und haderte mit ihm, ihn so schwach geschaffen zu haben: „viel zu schwach“, um für sein Vaterland zu kämpfen können. Er schrie auf zu seinem Gott, ihn auf seinem Felsengipfel nicht sterben zu lassen, ehe er für sein Vaterland Etwas gethan habe. Jrgendewas! Und wäre es vom Kleinen das Allerkleinste! „Herr, Herr, ich lasse Dich nicht, Du hörtest und erhörtest mich denn!“

IV.

Auf dem kahlen Felsengipfel, hoch dort oben, wars ein harter Winter gewesen und auch der Frühling blieb rauh. Die Stürme schienen in diesem Jahre kein Ende zu nehmen. Bald kam der Nordwind einhergerast, umfuhr heulend die Klippen und erschütterte die Mauern; bald wars der Südwind, der mit glühendem Odem über das Meer segte. Der Südwind von Afrika her!

Er trug auf seinen Schwingen Sand herüber: feinen, ganz feinen, rothen Staub, Sand der Wüste. Wie Blutstropfen hing es an Kostanzos Fenstern; klebte es an den Wänden; rieselte es vom Altar hernieder, darüber am Kreuz der blutende Heiland hing. Wie Blut athmete der Priester die Grüße aus Afrika ein: wie Blut aus dem Herzen von Italiens Söhnen, die für das Vaterland in der Wüste sterben durften, die Sand der Wüste begrub.

Der junge Geistliche mußte nun doch auf seinem Felsengipfel sterben. Er war krank und wußte, daß er totkrank war. Ein wüthender Husten quälte ihn Tag und Nacht; seine Stirn war in kalten Schweiß gebadet und sein Herz krampfte ein grimmiger Schmerz.

Und von Tag zu Tag wurde der Schwache schwächer. Mit Anstrengung raffte er sich jeden Morgen auf; läutete die Glocke; las die Messe; verrichtete seinen Dienst des Himmels; bat und flehte zu seinem Gott; rang mit seinem Gott. Tag vor Tag stieg er auf schwindelnden Pfaden nieder in die Tiefe, von Tag zu Tag mühsamer, matter.

Er stand auf der schwarzen, umbrandeten Klippe; schaute den Schiffen, die von Neapel kamen, entgegen; schaute den Schiffen, die nach Afrika gingen, nach; streckte die Arme aus und rief den Venedigswerthen, den Glücklichen zu: „Es lebe Italien! Es lebe der König! Es lebe unser theures, heiliges Vaterland!“

Aber kein brausender Ruff schallte ihm zurück: zu schwach war seine Stimme, nicht gehört wurde sein Ruf. Immer mühsamer stieg er wieder hinauf zu seinem von Frühlingsstürmen umrauten Gipfel, in dumpfer Hoffnungslosigkeit, weil auch sein Gott sein heißes Flehen nicht hörte und ihn nicht das Allerkleinste vom Kleinen fürs Vaterland vollbringen ließ.

Nun konnte er sich nicht mehr von seinem Lager erheben; konnte auch nicht mehr dem Himmel dienen. Dabei war endlich auch dort oben Frühling geworden und von drüben, aus Afrika, traf Siegesnachricht auf Siegesnachricht ein. Er aber hörte sie nicht.

Aus einem nahen Kloster war der Gemeinde ein alter Mönch zugeführt worden, der statt ihres todkranken Priesters das Wort Gottes in die Wildniß bringen sollte. So gut es dort oben anging, pflegte der Greis den Mann, der noch so jung war und sterben sollte, ohne Etwas gethan zu haben, das des Lebens und des Leidens werth gewesen wäre.

Dieser gute und getreue Diener des Herrn diente allein dem Herrn. Vom Vaterlande wußte er nur, es sei der Feind seiner Kirche, also seines Gottes; von dem Krieg, den Italien gegen die Türkei führte, nur, daß er seine Kirche nicht anging und daß den Dienern der Kirche verboten war, für die in diesem sündhaften Kriege erkrankten, verwundeten und sterbenden Söhne Italiens und deren Wittwen und Waisen Sammlungen anzuregen oder gar wohl selbst vorzunehmen.

Einmal sprachen Mönch und Priester von der großen Sache des italienischen Volkes und der Alte jagte dem Jungen, was er darüber wußte und dachte. Da fuhr der Totkranke auf: „Den Geistlichen Italiens wurde verboten, für die Verwundeten und Sterbenden zu sammeln? Für Die zu sammeln, die für das Vaterland Gesundheit und Leben ließen? Verboten ward Italiens Priestern, für die Wittwen und Waisen von Italiens Heldenjöhnen Werke der Barmherzigkeit zu thun, wo der Aermste sein letztes Scherflein hergiebt? Verboten uns, die auch wir Italiener sind, die auch wir unser Vaterland lieben; die auch wir unseres Vaterlandes Größe wollen, seinen Sieg und seinen Ruhm? Pater Anselm, Ihr müßt mir noch einmal jagen, daß uns Geistlichen verboten wurde und von wem uns verboten...“

Pater Anselm sagte es noch einmal. Da wurde der Totkranke still, ganz still.

V.

Der Sterbende wollte nicht sterben: leben wollte er. Leben; und nicht länger dem Himmel dienen, sondern dem Vaterland. So lange nur wollte er leben, bis er dem Vaterland mit dem Allerkleinsten vom Kleinen gedient hatte.

Wie ein Wunder war's, daß der Totkranke von seinem Lager aufstand und wandelte. Es war, als habe den Mann, der seinem Herrn und Heiland treulos werden wollte, des Heilands Hand berührt: „Stehe auf und wandle!“ In einer wonnigen Frühlingsnacht erhob sich Don Roslanzo; kleidete sich an; nahm einen festen Stab; öffnete die Thür seiner elenden Kammer; verließ sein armsüßiges Haus; schlich davon. Heimlich, mitten in der Nacht.

Er hob sein junges Antlitz auf zu den Sternen. Dann ging er in die Kirche, die seine Kirche nicht länger war; trat an den Altar, wo die Ewige Lampe einen matten Schein über den blutenden Sekreuzig-

ten ergoß; hob die Hände; rief einen heiligen Namen: den Namen seines Vaterlandes; schrie auf zu Gott, ihn für sein Vaterland sein winziges Lebenswerk vollbringen zu lassen: „Höre mich, Herr, Herr! Erhöre mich! Ich lasse Dich nicht, Du hörtest mich denn!“

Da war ihm, als vernehme er eine Stimme von oben, die also zu ihm sprach: „Gehe hin und sündige! Gehe hin und sündige in meinem göttlichen Namen! Gehe hin und sündige für Dein Vaterland, das dem Menschen heiliger sein soll als sein Gott!“

Aufrechten Ganges, aufrechten Hauptes, mit aufrechter Seele ging der Mensch, zu dem Gott gesprochen, aus dem Haus Gottes; ging der Priester fort von seiner Gemeinde. Nicht des stützenden Stabes bedurfte der Sterbende: ihn hielt die heilige Liebe zum Vaterland aufrecht. An sie klammerte er sich. So stieg Don Koztanzo hinab. Er ging jedoch nicht den schwindelnden Pfad, der in die Tiefe niederführte zur Klippe am Meer; sondern er stieg hinunter zu den Menschen, deren Wohnstätten hesperische Fruchtbarkeit umsing; Olivenwälder und Rebengefilde, Haine von Orangen und Citronen, ein Gartenland mit Blumen und Blüthen, mit Myrthen und Oleander, Granatbäumen und Feigen.

In den wonnigen Frühlingstagen, die über das glückliche Kampanien hereinbrachen, geschah es, daß in die Thür jedes Hauses auf den gottgesegneten Hügeln des lachenden Sorrent ein junger Priester trat. Totblaffen Angesichtes, aber leuchtenden Auges hob der Jüngling flehende Hände und bat mit flehenlicher Stimme: „Gebet mir, gebet mir für das Vaterland! Im heiligen Namen des Vaterlandes gebet mir für seine Kranken und siechen, seine verwundeten und sterbenden Söhne und deren Witwen und Waisen!“

Sie gaben ihm nicht; sie sagten ihm: „Du bist ein Priester. Dir ward verboten, sammeln zu gehen. Wir gaben Anderen für die Kranken und siechen, für die verwundeten und sterbenden Söhne Italiens und deren Witwen und Waisen. Du aber: geh!“

Er ging und ging und ging... Da ihm die Menschen für sein Vaterland nichts geben wollten, so ging er hinweg von den Häusern der Menschen. Er ging in die Tempel Gottes, in die Kapellen der Gottesmutter und der Heiligen. Erbrach die Almosenbüchsen und nahm dem Himmel, was des Himmels, den Armen, was der Armen war, um es dem Vaterland zu geben. Wurde ein Dieb und Kirchenräuber, ein Verbrecher und Missethäter.

Dann sammelte er seinen geraubten Schatz; brachte das Geld nach Neapel; wollte es einer Kommission für den Krieg übergeben. Sie nahm es nicht an. Nahm seine schwer errungene Gabe nicht. Da stellte sich der Kirchenräuber selbst dem Gericht...

Don Koztanzo starb in der Untersuchungshaft. Seine letzten, im Delirium als sein letztes Gebet gestammelten Worte lauteten:

„Pro Patria!“

Vercheßgaben.

Richard Voß.



Bahr.*)

Nuhig auf sich zu beharren und die Früchte ihrer Gaben von selbst ausreifen zu lassen, ist der Kraft Bahrs nicht zugetheilt. Um zu wirken, muß sie sich selber spüren; um sich zu spüren, muß sie beweglich sein. Sie ist fest im Wesen dieses Mannes eingewurzelt und verläßt ihn nie; aber wenn sie sich zeigt, dann will sie rasch und vielfach um sich greifen. Diese leicht reizbare Beweglichkeit (das Temperament, wie man es zu nennen pflegt) giebt seiner Stärke Schwung, Geschmeidigkeit und Schlagkraft. Das führt ihn und verlockt ihn. Das erzeugt die Spannungen und Explosionen, die sein Werk und sein ganzes Dasein so auffallend und wechselvoll gestalten. Ja, oft drängt sich dieses Temperament in seiner Unbändigkeit noch vor die urprüngliche Kraft, überschreit sie und möchte sie verleugnen. Dann kann es aussehen, als sei Bahrs Wesen überhaupt nur aus lauter Sprunghaftigkeit und jäher Hitze zusammengesetzt und habe keinen anderen Trieb als den, unaufhaltsam von Form zu Form überzuquellen. In solchen Jahren und nach solchen Leistungen entstand das Urtheil, er sei in der wahren Natur seines Geblüts mehr den Romanen (oder den Juden) verwandt als den Deutschen. Er selbst sagt einmal: „Ich hätte den Kelten in mir“; und scheint also wesentliche Züge seiner Persönlichkeit aus irgendwelcher keltischen Beimischung herzuleiten. Auch für diese läßt sich ja kaum ein genealogischer Beweis erbringen; und wäre er erbracht, so könnte er im besten Fall von allgemeiner rassenpsychologischer Bedeutung sein. Hier aber handelt es sich um ein einziges Individuum. Keltische Vorfahrenschaft ist bei allen Deutschen aus dem inneren und dem westlichen Oesterreich wahrscheinlich. Wenn die besondere Begabung, vorhandene Kulturformen zu ergreifen und analytisch zu überwinden, wenn fühner Witz, der sich in pathetischen oder ironischen Pointen gefällt, als die bezeichnenden Merkmale keltischen Geistes angesehen werden, dann ist bei Hermann Bahr die Wahrscheinlichkeit einer solchen Abstammung wohl begründet. Er hat von je die festgefügtten klaren Formen geliebt, die sich aus lebendiger Tradition entfalten: Das machte ihn ja zum heißen Verehrer und Verklärer aller französischen Kunst. Noch mehr aber liebte er, diese Formen kritisch abzutasten, ihren Bestand, ihre Herkunft, ihre Uebergänge eindringlich aufzuklären. So hat sich ihm ein formales Gewissen von allergrößter Empfindlichkeit entwickelt. Was sicherlich auch einen bedeutenden Antheil daran hat, daß er in Formen, die seinem rasch und energisch arbeitenden Verstand nichts mehr zu sagen haben, auch nicht länger verweilen mag; ob es nun Formen lite-

*) Ein paar Seiten aus dem gescheiterten und anmuthigen Buch „Hermann Bahr“, das Herr Willi Handl (bei E. Fischer) erscheinen läßt. Allerliebste, wie hier ein Kluger, ein Mann von Stülfgefühl und Stilkraft, sich einen derben Phosphoröf gestaltet, von dem ein Leuchten ins Land geht. Bahr wird Fünfszig. Skaf ihm und seinem Skaiden!

rariſcher, politiſch-ſozialer oder allgemein kultureller Thätigkeit ſind. Er wirft ſie leicht hinter ſich, ſobald ſie ſeinem Kopf keine Arbeit, ſeinem Angriff keinen Widerſtand mehr bieten können; und hat ſich auch manches Mal gar nicht darum gekümmert, ob der Inhalt ausgeſchöpft war oder nicht. Ergreifen, verſtehen, vernunhen, weitergeben: Das ging eine Weile ſo überrafchend und unaufhaltſam, daß böſe und ſtumpfe Augen in dieſer Kette eiliger „Ueberwindungen“ ein Anzeichen innerer Haltloſigkeit und Leere erkennen wollten. Sie ſahen eben nur die vehemente Bewegung, nicht aber die ſpendende Kraft. Und dieſe hat ſchließlich doch nach jeder ſolchen Ueberwindung ein fruchtbares Ergebniß für ſich und für die Anderen feſtzuhalten vermocht. Denn ſie hat ſich vom Temperament nie zu Schanden hehen, vom Witz nie ganz übertölpeln laſſen. Im Gegenſatz; ſie hat gebändigt und forrigirt, ehe es zu ſpät war. Ihre ernſte Gewichtigkeit hat doch verhindert, daß der Hang zur geiſtreichen Poſe (der ſich ja aus den keltiſchen Urſprüngen herſchreibt) in eitel Donquijotterie und Klopffechtereſei ausarte. Daher hat ſein Witz den ſtarken Hintergrund und die ſchlagende Sicherheit. Aus den formalen Einwirkungen des keltiſch behendigen Witzes auf die germaniſch ruhige Kraft ſtammt ſeine unermüdlche Geſchmeidigkeit; ſtammt ſeine frohe Grazie, die lebhaft, mittheilſam, in nie erſchöpfter Geberlaune zwiſchen den Menſchen und den Dingen umläuft. Sie iſt ſich immer ihrer ſelbſt bewußt; denn ſie zieht wohl ihre Säfte und den Kern ihres Weſens aus den ſchweigſamen Tiefen dieſer menſchlichen Natur; aber ihre Aeußerung und ihre Richtung iſt jedesmal ein Geſchenk der unruhigen, hellläugigen, formkundigen Intelligenz. So liebt ſie es auch, von ſich ſelbſt zu wiſſen, ſich ſelbſt in ihrer Leiſtung zu ehren, ſich lebhaft und vielfach auszudrücken, im wählereiſchen Gebrauch ihrer Mittel ſich ſelber zu betonen: ſich darzuſtellen.

Bewußte Nützigkeit und Darſtellung perſönlicher Qualitäten: Schuſpieleri. Hier wurzelt, was damals ſo oft als die ſomoediantiſche und theaterhafte Art Bahr's verſchrien worden iſt. Von hier aus ſieht man, daß Dieß niemals ſeine innerſte Natur geweſen iſt, ſondern, ſo zu ſagen, nur eine zeitweilige Methode, von ihr Gebrauch zu machen. Wie ja alle Schauſpielerei nicht in der Fähigkeit unbegrenzter Verſtellung beruht, ſondern in dem Vermögen, ſeiner inneren und äußeren Natur ſo weit Herr zu werden, daß ſie, innerhalb ihrer Grenzen, hergeben mag, was der darſtelleriſche Zweck eben braucht. Und da unſer Leben zu jeder Stunde vom Zweck beherrſcht iſt und da wir den Ausdruck unſeres Weſens inſtinktiv oder routinirt auf den Zweck einzustellen gedrängt ſind, ſo iſt die Schauſpielerei ein weſentliches Ingrediens unſeres geſellſchaftlichen und unſeres privaten Dajeins. Schauſpielerei, nicht als heuchleriſche Verſtellung, ſondern als Kultur des Ausdruckes. In dieſem Sinne und nicht anders iſt auch das ſchauſpieleriſche Weſen an Hermann Bahr zu verſtehen. Ein fortwährendes Ergreifen, Bewältigen, Auflöſen lebendiger Formen. Es ſind Wandlungen in der Art und Richtung des Ausdruckes, nicht ſo ſehr im Weſen ſelbſt. Da aber ſein

Wesen vor Allem von einer ungewöhnlichen Kraft bestimmt ist, so muß auch sein Ausdruck meist von besonderer Vehemenz und Auffälligkeit sein. Ja, wie diese Kraft sich ihrer Eigenheit bewußt wird, verlangt sie geradezu nach einer starken und sinnlich einpräglamen Selbstdarstellung. Weshalb sich jedes Problem, das Wahr ergreift und bearbeitet, gleich auch als ein Problem der Form anzeigt.

In ungefähr gleicher Potenz stehen die drei Grundmächte seines Wirkens gegen einander: die elementare Kraft seiner Natur als der stetig zufließende Urstoff des Geschaffenen; der instinktive Bewegungstrieb dieser Kraft, das Temperament, als der schöpferische Erreger; und über den Beiden noch die Bewußtheit, als Verpflichtung zur Form, als das schöpferische Gewissen. Sein scharfer und wacher Geist zeigt ihm wie ein Spiegel mitten unter den Dingen dieser Welt auch jene Kraft und jenes Temperament in dem perspektivischen Verhältniß, das seine augenblickliche Stellung zu sich selber eben angiebt. Daher die starke, immer spürbare Subjektivität seiner Leistung. Er muß unmittelbarer als Andere in all seiner Schöpfung sich selber darstellen, weil mit seinen besten Gaben immer auch dieses Wissen um sich selbst zu besonderer Helligkeit erweckt wird. So muß die gestaltende Kraft, indem sie thätig um sich greift, immer auch eine Spur, einen Widerschein der eigenen Persönlichkeit ergreifen; so muß das behende Temperament, wo es vordringt, immer auch irgendwie auf sich selber stoßen.

Deshalb ist sein Leben der wichtigste Theil seiner Schöpfung geworden und seine Persönlichkeit in ihren ausdrücklichsten Formen von ihm erarbeitet. Er ist (in seinen lebhaften Zeiten zumal) ein nie beruhigter Experimentator mit seinen eigenen menschlichen Werthen. Weil er aber die Formen seines Wesens in bedeutendem Wechsel selber auswählt und ihren Zwecken bestimmt, so mag er sich oft auch als den Allgegenwärtigen und stets Bereiten sehen. Ein starker Wille, nirgend zu fehlen und nie zu versagen, wo immer in seinem Bereich Hilfe oder Weisung nöthig werden könnte, treibt aus dem Experimentator den Agitator hervor. Leidenschaftliche Hingabe verstärkt oft den sachlich gestaltenden Ausdruck zum werbenden Ruf. Kaum hat er eine Möglichkeit des Miterlebens in irgendeiner Erscheinung aufgespürt, so macht er auch schon diese ganze Erscheinung zu seiner persönlichen Sache; wie er sich selbst in ihr entdeckt hat, entdeckt er sie nun seiner Mitwelt. Die Lust an der eigenen starken Mannichsichtigkeit macht ihn so zum Verkünder fremder Kräfte und Werthe; denn jede Schönheit, die er von außen her erfassen mag, hat vorher schon seinem inneren Reichthum zugehört. Und die „Manie des Entdeckens“, die man ihm vorgeworfen hat, ist vielleicht nichts als die Fähigkeit, sich selbst immer wieder und immer von einer neuen Seite her aufzufinden.

So ist er der große Unruhige im Reich der österreichischen Kultur. Da giebt es kein Gebiet von öffentlicher Wichtigkeit, auf dem er nicht bedeutende Mitwirkung versucht hätte. Aber wo seine Kraft allein stand und für Alle schaffen konnte, dort fühlte sich auch sein Tempera-

ment am Freisten und Wohlsten, dort schlug seine Flamme um so schöner empor. Vor allen Anderen und gegen tausend Andere hat er am Ausgang des letzten Jahrhunderts den Bestand eines neuen Wachses in den österreichischen Künsten festgestellt. Hat ohne Scheu vor Irrthum und Uebertreibung auf Alles, was da empor wollte, mit starker Geberde hingewiesen; lieber um Eins zu viel gethan, als daß er sich Blindheit oder Vernachlässigung hätte vorwerfen wollen. Er mußte eben mit dem Einsatz seiner Persönlichkeit arbeiten; denn um diese hat es sich im Grunde gehandelt. Eine Kraft war da, der das schöpferische Spiel mit inneren Gesichten noch lange nicht genügte; ein Temperament, das sich in ruhiger Sachgestaltung allein nicht ausleben konnte; und ein Verstand, der diesem blinden Willen zur That immer wieder den Weg einer Nothwendigkeit wies. Zeigte sich etwa, daß er diese Nothwendigkeit nicht an ihrer sachlichen Bedeutung, sondern an seiner eigenen Thatfreude gemessen und also überwerthet hatte: wie billig war dann das Grinsen Derer, die niemals irren können, weil sie sich nie versuchen! Und wie dumm war es! Denn was sie für verthane Mühe und verlorenes Wagniß hielten, war doch immer ein Gewinn an persönlicher Form. Nicht Alles, was dieser Verkünder uns in die Zukunft voraus gezaubert hat, ist Wirklichkeit geworden; aber immer hatte es unmittelbare Wahrheit in seinem, in unserem Gefühl und hatte lebendigen Werth als Aeußerung eines gestaltenden Willens. Dieser Muth zum Irrthum, zur Uebertreibung, wenn man es schon so nennen will, war nie etwas Anderes als der Muth zum vollen Ausdruck der augenblicklichen Wesensform. Der Drang, sein Erlebniß auszuleben und auszugestalten, nach dem unverkümmerten Maß aller Entzündungen und Gereiztheiten: nur diese höhere Verpflichtung zur letzten subjektiven Wahrheit hat ihn in Irrthümer hineingeführt.

Doch wie viel Echtes ist bei seinen vulkanischen Umformungen auch gefördert und für die Dauer befestigt worden! Leichter ist es freilich, von den fruchtlosen Wagnissen zu reden, von den allzu vergänglichen Ekstasen, von den Verkündungen, die nicht bestätigt worden sind. Das ist sein eigenstes Eigenthum geblieben; und der hämische Ingrimm flacher Köpfe hat schon dafür gesorgt, daß es ihm nicht vergessen werde. Aber was er den Künsten und der Kultur an unverlierbaren Gaben zugebracht hat, ist, von der Kraft seiner Subjektivität einmal ins Weite hinausgeschleudert, nun längst in den regelmäßigen Kreislauf unserer geistigen Güter einbezogen; die Marken des persönlichen Verdienstes sind davon abgewischt. Was aber kein Grund sein muß, dieses Verdienst zu erkennen oder zu verkleinern. Wer das Herz hat, sich zu erinnern, weiß von der Größe dieses Verdienstes; und wer sonst davon überzeugt sein will, der findet in Büchern und Schriften kräftige Beweise. Die verblüffenden Feststellungen zunächst, in denen diese geschwinde Intelligenz den Geschmack und die Sehnsucht unserer Zeit um Jahrzehnte vorausgewittert hat. Wie viele der Namen, Richtungen, Ziele, die heute gelten, sind in seinen frühen kritischen Versuchen genannt und vorge-

zeichnet, noch lange, lange, ehe sie auf den Tafeln der gemeinen europäischen Bildung zu lesen waren! Es ist klar, daß der kritisch wägende Verstand allein die Höhe solcher Ausblicke nicht erreicht. Dazu gehört eine Vehemenz der Einfühlung, die sich kaum mehr von völliger Selbstverwandlung unterscheiden mag. Fast jeder neue geistige Fund bedingt so auch eine neue seelische Form; oder ist von ihr bedingt. Was ist Früher und Später in der Unlöslichkeit solcher innerer Zusammenhänge? Das Problem der persönlichen Entwicklung wird fast jedesmal auch zu einem Problem des künstlerischen Stiles. So kommt es, daß sich seine individuellen Lebenskämpfe oft unter dem Anschein sprachlicher Experimente äußern. Diese Kühnheiten des Wortes sind aber aus den Tiefen starker Gefühle emporgesprungen, sind von dem Zwang befohlen, mit dem verwirrenden Neuwuchs ringsum und im Innern fertig zu werden. Das gab ihnen so viel weiterwirkende Fruchtbarkeit. Es ist sicher, daß die literarische Sprache, die das heutige deutsche Oesterreich spricht (wenn man etwa von einiger Bauernrauhheit absteht), zu einem großen Theil von Hermann Bahr gebildet, aus deutschem Klassizismus und französischer Moderne extrahirt und zu neuem, eigenem Wesen umgeschmolzen worden ist. Er hat diese Prosa empfindlich und beweglich gemacht, hat sie an allen Gelenken massirt, ihre Glieder frisch geschmeidigt und ihren ganzen Bau durch die verwegene Zufuhr von mancherlei fremden Giften so sehr gereizt, daß die Blutwärme darin für lange Zeit bedeutend erhöht ist. Er hat Worte aufgebrochen und neu in einander wachsen lassen; Regeln der Zierlichkeit und der Wucht nicht etwa theoretisch diktiert, sondern in wirksamen Beispielen aufgestellt. Und hat endlich, zur rechten Zeit wiederum, diese kräftige Reizbarkeit der Sprache in eine schöne Ruhe gebändigt, die unter dem Gesetz eines strengeren bildnerischen Gewissens den nervösen Reichthum des Ausdrucks der Formen von Gewicht und knapper Festigkeit noch aufbewahrt. Immer aber war seine sprachliche Gestaltung so anregend und überzeugend, daß sie sich, in zahllosen individuellen Abwandlungen, durch einen beträchtlichen Theil des heutigen deutschen Schriftthums fruchtbar verbreitet hat. Bis weit hinaus, wo persönliche Grundlagen und schriftstellerische Absichten schon keinen entfernten Vergleich mit Bahr mehr gestatten, sind für Den, der seine stillschaffende Macht kennt und anerkennt, die Spuren seiner Wortkunst und seiner Wortführbarkeit erkennbar. Sein Antheil am Werden der modernen deutschen Prosa ist ungeheuer.

Und sein Antheil an Dem, was diese Prosa auszudrücken hat, nicht minder. Wie weit könnte denn der Einfluß eines sprachlichen Stiles reichen, wenn er, allzu eitel in sich selbst verliebt, die Kräfte nur auf das eigene Wesen und Werden gerichtet hätte? Hier aber hat fast immer ein Wille zur Sache das Wort gebildet. Es ist nicht gesagt, daß diese Sache jedesmal so groß, so wichtig, so ernst, so rein war, wie er sie uns zeigen mochte; aber daran ist kein Zweifel, daß er sie jedesmal so gesehen hat. Man vergeße nicht, daß eine im Grunde so berbe Kraft,

von einem so heißen Temperament gelenkt, gar nicht im Stande wäre, seine augenblickliche innere Wahrheit hinter ein fremdes Gesicht zu stecken und also der Welt zu irgendeinem listigen Zweck Maske zu vorzumachen. Wenn es wahr ist, daß er in Momenten geistiger Ueberhaft oder Ueberspannung zum Spieler wurde, dann war er gewiß auch der naivste und von seinem Part überzeugteste Spieler. Seine Narrheit, wenn sie je existirt hat, ist eine durchaus shakespeareische gewesen: reizbare Klugheit, die verzweifelt um sich schlägt. Er hat es in jenen närrischen Jahren nie geleugnet, daß es ihm oft nur darum zu thun war, den Bourgeois zu bluffen; hat aber für Jeden, der aufmerksam mitfühlen mag, auch nie verhehlen können, wie bitter nothwendig für seine und für die allgemeine Sache ihm dieser Bluff erschien. Die ungeduldige Verwegenheit solcher Paraden hatte ihre innere Rechtfertigung in dem Drang, für eine im Uebermaß empfundene Nothwendigkeit Uebermäßiges zu thun.

Man hat den traurigen Unsinn begangen, aus diesen Gewaltthaten und launischen Ausbrüchen seinen „Charakter“ konstruiren zu wollen. Als ob die gradlinige Verbindung äußerster Endpunkte auch nur den flüchtigen Umriß irgendeiner Wesenheit ergeben könnte! Im Gegentheil: die Kraft, die nach so verschiedenen Richtungen hin so Extremes hervortreiben mochte, hat damit nur ihre Stetigkeit und lebendige Energie bewiesen, das Temperament, das sich bis dort hinaus wagte, sein unverbrauchbares Feuer; und der Geist, der dem Ueberdrang der Weiden die Ziele suchte und etwa in die Irre gerieth, war nur ihr unvollkommener Diener, nicht aber ihr listig launischer Herr. Er konnte die menschliche Echtheit des Gefühls und des Geblütes wohl einmal verlocken, aber nie verfälschen. Ihre Reizbarkeit wäre nur dann als Schwäche zu deuten, wenn sie sich von den blitzenden Einfällen dieses Verstandes jemals hätten dauernd hypnotisiren lassen; so aber blieben sie immer frei, immer sprungbereit, immer gesund. Aus jeder heftigen Reaktion auf den geistigen Anreiz gewannen sie nur die Möglichkeit, zu erneuter Umformung frisch und gelenkig zu bleiben. Und ein kauftischer Wille, die ganze Welt in sich zu fassen und aus sich zu gestalten, wächst aus dieser unverderblichen Kraft, die sich in jeder neuen Prüfung aufs Neue bestätigt sieht.

Endlich muß, mit der Nothwendigkeit eines eingeborenen Gesetzes, der Irrthum abfallen; der oft enttäuschte Geist tritt in Selbsterkenntniß hinter die untrügliche Natur zurück. Nun beginnt das Leben nach innen zu reifen; die Stunde überfließt nicht mehr, aber das Jahr wird voller und schwerer; Beschwichtigung kehrt ein. Was vordem wilder Drang zu geistiger Allherrschaft war, ist jetzt heitere Lust an gesichertem seelischen Besitz geworden. Den Verführungen des spiegelnden Verstandes, sich an die ganze Welt auszutheilen, widersteht nun der mächtigere Wille, für sich zu sein und in der eigenen Kraft zu ruhen. Da wächst das eroberte Stückwerk von selbst zur lebendigen Einheit zusammen. Da wird das bildnerische Gewissen mächtig und erkennt, daß

die Form nur dauern kann, wenn ihre Elemente aus den festen Beständen des eigenen Wesens genommen sind. Das Gefühl, dem die Wohlthat der Begrenzung heller und heller aufgeht, drängt zu gesammelter Sicherheit und zwingt das widerspenstige Temperament unter sich. Und im Glück dieser Reise streben alle menschlichen, geistigen, künstlerischen Gaben des Mannes dem einen Ziele zu, das für den Ueberschauenden einzig noch Würde und Werth hat: der Befestigung der eigenen Persönlichkeit.

Nicht etwa in Kargheit und Starre. Die lebendige Fülle verringert sich nicht an Gehalt und kaum an Beweglichkeit. Nur streben Rhythmus und Sinn der Bewegung nach einer großen, unverlierbaren Einheit. Die kostbaren Güter der Erfahrung, des Könnens, der Lebensherrschaft, die in den Jahren stürmischer Besitzergreifung aufgestapelt worden sind, ordnen sich nun nach den Plänen einer stilleren Weisheit; als hätte Diese, hinter den Kämpfen des Willens und des Verstandes unerschütterlich ruhend, von Anfang her Alles überschaut und vorbereitet. Nun vollendet sich das beste und klarste Werk, das einer freien Persönlichkeit gelingen kann: das Kunstwerk des eigenen Lebens. Da offenbart sich wieder die große und gesunde Kraft, die in Beharrlichkeit walten will, als der geeignete Grund alles Gedeihens. Sie hält und hegt, was aus den Tiefen seines Lebens zu eigener Form will, giebt die Säfte und Salze für den organischen Bau, läßt es selbständig weiter wachsen. Der Geist, gewitzigt und dienstbereit, hat nur noch die Lichter aufzustecken, die den Sinn dieser Lebensschöpfung von außen her bis in den Mittelpunkt erhellen. Und das Temperament, quellend fruchtbar aus seiner vulkanischen Vergangenheit, giebt die stetige Wärme für dieses Wächsthum her. Die ganz germanische Sehnsucht, innerhalb der weit aufgethanen Persönlichkeit das All zu umfassen, hat auch den keltischen Witz, die romanischen Fieber des eigenen Wesens in sich geschlungen und wohlthätig gelöst. Alle diese Subjektivität hat sich nun auf ihren höheren Zweck besonnen: nicht mehr geberdeneifrig sich auszusagen, sondern sachgetreu sich zu gestalten, also im künstlerischen Sinn objektiv zu sein. Die ursprüngliche Kraft hat nun, in den langen Läuterungen, erkannt, was Herrschaft und Freiheit ist. Es giebt nur eine Herrschaft: von seinen Gaben wissen und sie nach den Mäßen, die im Gefühl begründet sind, freudig gebrauchen. Es giebt nur eine Freiheit: sein ausgereiftes Wesen in Formen von lauterster persönlicher Wahrheit darbringen. Weltkundige Weisheit, künstlerische Gewalt und die Vollendung der Persönlichkeit finden sich auf einem letzten Gipfel der Entwicklung und wachsen unlöslich in eins.

Nach mancherlei Umwegen, tollkühnen Sprüngen, jähen Abstürzen, durch Zaubergärten und durch Wildnisse, nach den Entzündungen, Ermattungen, Todesschauern und aufstachelnden Aengsten, in denen auch die Seele von Europa gezittert hat und noch immer zittert. So exponirt sich in der Entwicklung dieses Mannes auch die Entwicklung der ganzen Epoche zu einem starken und bedeutsamen Theil.

Prag.

Willi Handl.

Syndikate.

Am Rath der Berg- und Eisenherren wird die Syndikatfrage erörtert. Als der halbirte Stahlwerkverband im April 1912 zum Leben verurtheilt worden war, galt die Sorge um das Schicksal der lebigen B-Produkte (Stabeisen, Bleche, Röhren, Walzdraht) noch wenig. Man konnte sich in den Strahlen der Hochkonjunktur und meinte, bis das Licht verdunkelt werde, könne noch lange Zeit vergehen. Dann werde schon vorgesorgt sein. Die Sonne hat ihr Antlitz verhüllt; und es war nicht vorgesorgt. Nun möchte Mancher ein schützendes Dach über dem Kopf haben. Das Röhrensyndikat ist gescheitert. Thyssen wollte nicht. Die Weigerung, sich an ein bestimmtes Kontingent binden zu lassen, war die natürliche Folge der Leistungsfähigkeit. Wer seit Jahr und Tag in den Größenverhältnissen eines Trust steckt, findet sich in die altväterischen Bedingungen der Syndikatpolitik nicht mehr zurück. Das konnte man voraussehen, selbst wenn August Thyssen nicht stets, mit erquickender Offenherzigkeit, seine Meinung ausgesprochen hätte. Das alte Röhrensyndikat hatte sein Ziel nicht erreicht. Der Markt war desorganisiert. So kam, daß die Universalwerke ihr Band auch um die Röhrenindustrie schlangen, Gemeinschaften schlossen und sich auf freie Konkurrenz einrichteten. Phoenix, Gelsenkirchen; nur nicht Thyssen. Die Mannesmannwerke schufen einen eigenen Trust. Die Wittener Stahlröhrenwerke, die Firma Balke, Tellerling & Co., die Siegener Stahlröhrenwerke gehören zu dem Concern. Das Aktienkapital der Mannesmanngesellschaft, die sich eine Steinkohlengewerkschaft angliederte, wurde auf 61 Millionen gebracht. Vor einem halben Jahr sagte der Generaldirektor von Mannesmann, man habe für die Syndikate alter Art kein Interesse mehr. Aber die Röhrenkonvention, welche die neue Form verkörperte, hat sich eben so wenig bewährt wie das abgebrauchte Instrument. Durfte man ernsthaft an die Möglichkeit einer neuen Syndikatföpfung glauben? Der Geist war nicht willig und das Fleisch nicht schwach. Am zwanzigsten Juni wurde die Syndikateridee begraben und die Röhrenkonvention aufgelöst. Die Werke Phoenix, Gelsenkirchen, Thyssen und Hahn übertrugen den Verkauf ihrer Produkte einer Gasröhrenverkaufsstelle in Düsseldorf. Neben dieser Gruppe besteht Mannesmann und der obereschleische Concern. Daß die Rivalen einander nicht zerfleischen werden, ist anzunehmen. Vielleicht treibt sie widriger Wind bald zusammen. Und was wird aus dem Stabeisen?

Wie bei allen B-Produkten, so wehrte sich auch bei Stabeisen das Selbstgefühl gegen jede Fesselung. Stabeisen ist ein Ketten sprenger wie Houdini. Aus allen Klammern und Bändern schlüpfte es heraus. Preis-konventionen wurden unter dem Spott der Außenseiter los. Der Markt war verwüstet. Kaum hatte man eine Organisation zusammengezimmert, so kamen Preisunterbietungen; und mit dem Kartell wars Essig. Die Stabeisenpreise purzeln und decken knapp die Selbstkosten. Etwas muß geschehen. Die Werke, die zum Stahlwerkverband gehören, be-

riethen und fanden, daß sie im Prinzip einig seien. Allerdings waren die kleinen Betriebe nicht zugezogen worden, damit ihr berechtigter Widerstand (sic sind auf ungehinderte Ausnutzung der Konjunktur angewiesen) nicht den Anstoß zur „Ueberprüfung“ des Prinzips gebe. Man hoffte, die Einigkeit der Großen werde die Minorität in den Bann des Syndikates zwingen. Ueber ein Quantum von mehr als 4 Millionen Tonnen hätte das Syndikat zu bestimmen. Ein Werthobjekt von 420 bis 440 Millionen Mark ist kein Pappenstiel. Die Kommission, die den Guß bereiten soll, hat keine kleine Verantwortung. Der Entwurf der neuen Syndikatsverfassung soll in siebenzigstündiger Arbeit fertig gemacht worden sein. Alle Achtung! Die Sache brennt den Beteiligten auf den Nägeln. Nur ist noch nicht sicher, ob der Erfolg die Mühe lohnen wird. Wird sich für die Quoten eine Basis finden, die alle Werke befriedigt? Die Riesendetriebe haben neue Anlagen geschaffen, die erst produziren sollen. Selbst eine Höchstsumme für den Verband kann also die zu erwartenden Zusahmengen nicht enthalten. Wenn Thyssen an dem Grundsatz festhält, der ihn zur Ablehnung des Röhrensyndikates trieb, wird er auch dem Stabeisenverband fern bleiben. Und ohne ihn kann nichts Rechtes werden. Mit dem Salutschießen hats also noch Zeit. Die Direktion des Stahlwerkverbandes hatte vorgeschlagen, daß das Stabeisenkartell unter die Fittiche des größeren Verbandes gebracht werde. Aber die Werke lehnten den Vorschlag ab. Sie trauen dem Frieden nicht und wollen, nach allen Mühen, nicht an das Schicksal eines anderen Kartells geschmiebet sein. Zweifel bestehen über die Behandlung der Ausfuhr. Das inländische Geschäft wird natürlich bis in die letzte Faser kontrollirt. Der Export ist jedoch nicht so leicht zu fassen. Vielleicht einigt man sich auf eine Abgabe, die einem Fonds zur Unterstützung des Außenhandels dienen soll. Diese Steuer darf nicht zu hoch sein, da sonst der Inlandspreis die Kosten der Ausfuhr tragen muß. Und es wäre kein Vortheil, wenn deutsches Stabeisen in der Heimath wesentlich theurer bezahlt werden müßte als im Ausland. Eine Leistung von 3 Mark für die Tonne würde die Grenze des Erlaubten bezeichnen. Nun müssen die Montandiplomaten ans Werk.

Der deutsche Bergbau bewährt seine Kraft. Die Roheisenindustrie, die sich eines gesicherten Kartells erfreut, rückt gegen die Amerikaner weiter vor. Deutschlands Eisen und Stahl beherrschen den Weltmarkt. In den ersten fünf Monaten des Jahres 1913 betrug der Werth der Ausfuhr 558 gegen 463 Millionen im Vorjahr. Der Export von Stabeisen allein kletterte von 341 000 auf 447 000 Tonnen. Der Produzent, der über reiche Mittel gebietet, hält die Taktik der schrankenlosen Verwerthung des Auslandverkaufs für die beste Geschäftsmethode. Die Meinung wird nicht überall getheilt; und der Effekt ist, daß neben Schleuderpreisen vornehme Zurückhaltung besteht. Die ist natürlich nicht für die Ewigkeit gemacht. Zeigt sich, daß die Außenseiter nicht zur Raison zu bringen sind, so bleibt nur übrig, sie mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Im Lande des Sternennanners wird die deutsche

Eisenindustrie mit allem Respekt angesehen. Wenn der Underwood-Tarif in Kraft tritt, kanns schön werden. Mit den ermäßigten Zöllen können Halbzeug und Rohstahl aus Deutschland erfolgreich auf den amerikanischen Märkten konkurriren. Die Herstellung ist drüben theurer als in den deutschen Werken. Der Preisunterschied wird jetzt noch durch den Zoll ausgeglichen. Nach der Tarifreform hört dieser Ausgleich auf; und der Weg für die deutschen Fabrikate wird frei. Englands Konkurrenz wird nicht gefürchtet. Die englischen Hütten und Stahlwerke arbeiten mit höheren Selbstkosten als die deutschen Betriebe und sind in manchen Spezialitäten nicht einmal im eigenen Lande konkurrenzfähig. Der englische Schiffsbau benutzt deutsches Stahlmaterial. Daß ein Auftrag zur Lieferung von Schleußenthoren nach Deutschland gegeben wurde, hat neulich die englische Presse grollend verzeichnet. Aber das Können setzt sich gegen Pathos und Chauvinismus durch. Die Amerikaner möchten die öffentliche Meinung gegen die deutsche Industrie auswiegeln. Sie rechneten auf Erfolg im Kampf gegen die Tarifreform. Das war falsch. Nun hofft man auf die „Anwendung“ der Zollbestimmungen. Da läßt sich vielleicht nachholen, was beim Tarif nicht erreicht werden konnte. Interessant ist, daß nur für die Lieferung von Eisenbahnmaterial, besonders Schienen, der deutsche Wettbewerb nicht gefürchtet wird: wegen der Beziehungen zwischen den Bahngesellschaften und dem Stahltrust. Da herrscht nur ein Wille; und der gebietet, daß in Amerika gekauft werde. Das vermag ein Trust. Am Ende wird sich zeigen, daß die amerikanische Industrie gegen die Folgen eines Massenandranges fremdländischer Waaren sich nur durch die Trusts schützen kann. Uns kanns passen, wenn die Schutzwehr beseitigt wird.

In den Interessensbereich der Eisenindustrie ragt die Frage nach dem Schicksal des Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikates. Als ich zum letzten Mal hier von den Chancen und Gefahren dieses Syndikates sprach, waren die Verhandlungen ins Stocken gerathen. Optimisten hatten bereits den Friedensschluß verkündet, mußten aber mit ihren Guirlanden wieder abziehen. An dem berühmten Status quo hatte sich nichts geändert. Das war vor einigen Monaten. Inzwischen hat die Sorge um die Marktconjunktur der Neigung zum Paktiren nachgeholfen. Die Kohlsleute haben sich also wieder zusammengesetzt, um eine für alle Beteiligten annehmbare Formel zu finden. Hüttenzechen und Reine Zechen, Fiskus und Outfider sollten geeinigt werden. Die preussische Bergbehörde hat dem Kohlsyndikat im vorigen Herbst das Abkommen gekündigt, weil der Handelsminister mit der vom Syndikat beschlossenen Preiserhöhung für Hausbrandkohle nicht einverstanden war. Die Mehrbelastung der Industrie hätte der Bergfiskus allenfalls mitgemacht; denn damals war noch keine Wolke über den Glanz der Conjunktur geglitten. Aber die Kohle, die im Haus gebraucht wird, sollte unberührt bleiben. Das Volk stöhnte unter der Last einer allgemeinen Theuerung. Da wäre es unnöthige Grausamkeit, ihm auch noch das Brennmaterial zu belasten. So sprach der Fiskus. Ihm trat Hugo

Stinnes entgegen. In der Generalversammlung von Deutsch-Luz schilderte er die Entwicklung des Zerwürfnisses und zog sich eine zugespitzte Antwort in der Norddeutschen Allgemeinen zu. Damit war aber die Frage nach der Preispolitik des Fiskus nicht beantwortet. Man wartete, was die Königliche Bergwerksdirektion in Saarbrücken für das erste Halbjahr 1913 fordern werde. Da zeigte sich nun, daß einzelne Preise erhöht worden waren und im Uebrigen der selbe Effekt durch Ermäßigung der Rabattsätze erzielt wurde. Also: höhere Preise auf der ganzen Linie. Dem Syndikat könnte solche Taktik nur lieb sein; aber der Fiskus soll ja „preismildernd“ wirken. Der Staat ist zunächst Kohlenindustrieller und hat in dieser Eigenschaft mit dem privaten Bergbau zu verhandeln. Ueberliefert er sich dem Kartell mit Haut und Haar, so muß er ihm seine gesammte Produktion zum Verkauf übertragen. Nur was er selbst braucht, bliebe ihm überlassen. Ob ohne besondere Vorschriften des Syndikates, ist auch noch die Frage. Neben den beiden Parteien stehen die freien Zechen, die stark geworden sind und gewichtige Meinungen auf die Waagschale werfen. Sie können die Wahrung ihrer Lebensbedingungen fordern und brauchen nicht nach den Interessen der Hüttenzechen zu fragen, sondern nur für sich selbst zu sorgen.

Die privilegierten Zechen sind ihrer Existenz sicher und von der Konjunktur nicht so abhängig wie die andere Gruppe. Ob sie nachgeben? Die Temperaturkurve zeigt bei den Universalbetrieben nicht so späte Ausläufer wie bei den Produzenten, die nur Lieferanten einer bestimmten Waare und nicht auch Verarbeiter sind. Die Vereinbarungen über Selbstverbrauch, Bethheiligung, Fördereinschränkungen und Geschäftskosten waren im vorigen Jahr so wesentlich geändert worden, daß sich darin der Widerwille gegen die Preisgabe ererbter und erworbener Vortheile deutlich zeigte. Jetzt wird das weniger günstige Urtheil über die Marktlage mitsprechen. Das ist wichtig, weil, trotz den ermäßigten Preisen (auch der Stahlwerkverband hat, nachdem er die Ausführvergütung erhöht hatte, die Halbzeugpreise für das dritte Quartal um 5 Mark pro Tonne herabgesetzt und damit der Minderung der Preise für Walzfabrikate Rechnung getragen), kaum erkennbar ist, wie die Industriemänner selbst über ihre Zukunft denken. Stimmen sie mit der Großfinanz überein, die im Rückgang der Beschäftigung und im Schwinden der Lagerbestände ein Mittel zur Loderung der Geldfesseln sieht? Die Bergwerks- und Hüttengeellschaften haben sich in diesem Jahr noch nicht auf dem Geldmarkt gezeigt. Das ist kein schlechtes Zeichen, sondern der Beweis, daß sie auf eigenen Füßen stehen können. Neue Aktien sind nicht unterzubringen, sobald die Kurse den Halt verlieren; Anleihen sind kostspielig; und Bankkredit ist nicht zu bezahlen, auf lange Frist auch nicht zu haben. Eine Gesellschaft hat den für die Dividende bestimmten Betrag (10 Prozent) zum Ausbau ihrer Anlagen verwendet, weil ihr nicht möglich war, die Mittel dazu aufzutreiben. Solcher Fall lehrt, wie es aussieht, und erklärt die Spannung, mit der jeder industrielle Vorgang, als ein Symptom, heute beobachtet wird. *L a b o n.*

Pixavon- Haarpflege

auf wissenschaftlicher
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.





LÖWEN - BIERE

:: sind auf der Höhe! ::

Jahresumsatz: 1902/03 ca. 43 600 hl.
1912 13 ca. 300 000 hl.

Exportnach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: In Kannen ::
Siphons, Flaschen
überall käuflich
oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10 820—10 372.

Conditorei
Kranzler
wieder-
eröffnet

Unter den
Linden
25
Kranzler-
Ecke.

Restaurant
Kranzler
neu-
eröffnet

je-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 2. — Mk.
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareil

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen
Metropol-Theater.
Die Kino-Königin!

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okunkowski.

Musik von Jean Gilbert.

 In Szene gesetzt von Direktor R. Schütz.
 Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.
THEATER

AM

NOLLENDORFPLATZ

Abends 8½ Uhr:

**Der Mann
mit der
grünen Maske.**
WINTERGARTEN

Rauchen gestattet!

Rajah
**La
Tortajada**
Morris Cronin-Truppe

moderne Jongleure

und eine Kotte

hervorragender Kunstkräftel

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpt 444.

Puppchen

Puppen-Operette von J. Kren u. C. Kraatz,

Gesangslibretto von Alfr. Schönfeld,

Musik von Jean Gilbert.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

 Vornehmes Café der Residenz
 Kalte und warme Küche.

Restaurant Hundekehle

im Grunewald


**26. Ausstellung der
Secession**

Kurfürstendamm 203/209.

Geöfn. tägl. 9 — 7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

LUNA PARK

Sämtliche Attraktionen neu!

Eintritt bis 5 Uhr frei!
Saison-Karten Mk. 3.—



90% vom
Reingewinn
den
Verfassern
bei Herausgabe
ihrer
Werke in Buchform. Aufklärung
wird gern erteilt. In unserem Verlage
erscheinen B. Laue's Werke.
Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare.
Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Admirals-Bad

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herren- und
Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

stets abwechslungs-
reiches Programm.

Fledermaus

UNTER DEN LINDEN 14 :: :: UNTER DEN LINDEN 10

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ————— 2 Wiener Kapellen

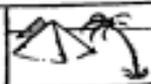
Geöffnet ab 10 Uhr abends

Eine Hotelburg am Rhein. „Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Selten ist wohl ein Feuilleton und gar ein schildernd Reiseauffähelein von so stolzem Throne herab geschrieben worden: zu Füßen der braungoldene, heute so düster zum Weißfeste blickende Rheinstrom, die schlichte Schiffbrücke eigener Art, die hohe deutsche Festung Ehrenbreitstein, am Horizont das Denkmal des Deutschen Eck. Das alles schauet man so vom Schreibtischthrone des neuen Bellevuepalastes zu Coblenz am Rheine anno 1913 . . . Und neues Leben blüht aus den Ruinen! Wenn irgendwo, so hier im alten Coblenz, zumal auf dem Rheinstrom darf man Schiller variieren, als ob dieser den Rhein und seine Hotelburgen von heute einst vorgeahnt hätte. Hotelburgen! Ja, das ist das rechte Wort für den majestätischen, monumentalen Königsbau, den der alte und echte rheinische Gastfreund Karcker hier erbaut. Noch vor einem Jahrzehnt stand eben dieser moderne Hotelwirt, den man wohl als eine der gesündesten Typen deutscher Zunge ansprechen darf, sich mir gegenüber bitter beklagend über den Gleichmut der Deutschen, ihrem Rheinstrom gegenüber, aus. Heut darf nur der Nutze sein jahrelanges Wert vollenden, das in der Geschichte rheinischer Hotelbaukunst einen Ehrenplatz einnehmen darf, das sagt mir jeder Stein, jede Mauer, jedes kleinste Zimmergelaß, das hier von kunstgerechter Hand geschaffen. Zu Maienpfingsten weihte das fürstliche Haus ein deutscher Lieblingsfürst, des Kaisers Bruder, Prinz Heinrich, ein. Binnen kurzem wird das Hotel seine offizielle Weihe empfangen. Dann wird es sicher zeigen, ob des mutigen Mannes Tat an der Stelle, wo Rhein und Mosel zusammenfließen, ein Dokument deutschen gastlichen Geistes geschaffen zu haben, die Würdigung und Freunde gewinnt, die es verdient.

©lobetrottet.



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus 1. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelgebäude m. d. Jetzt. Erzeugungschalt. d. Hôtelhygiene ausgestatt. Sitzg.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. B. restaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen.

Düsseldorf Parkhotel
1. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhiger, Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau v. bedeut. vergrössert. 40r. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems Hôtel Russischer Hof
Neu renoviert. :: Neue Direktion

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke
Haus 1. Ranges, 4 Hektar gross. Park u. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Klein-Flottbek Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“
Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. :: Ernst August Platz 4.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess, kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wehn. u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 853018353. Dir: Hermann Heigst.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Saal. Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel
am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

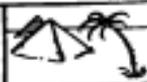
Köln : Hôtel Continental
am Dom 1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.

Kreuznach Hôtel Royal-d'Angleterre
(Radiumsolbad) und Badeetablisement. Appartements und Einzelzimmer mit Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

Luzern Hotel Schweizerhof
600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: Gebrüder Hauser.



Reiseführer



München ☐ **Park-Hotel** ☐
Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

Thermal-Sol-Radium-
Bad Münster am Stein Heilerfolge
bei
Rheumatismus, Gicht,
Frauen-Krankheiten,
Hals- u. Rachenleiden.

Nürnberg **Württembergischer Hof**
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tondorf

Oberhof, Thür. **Kurhaus Marien-Bad**
Jeglicher Komfort. Prospekte. Dr. Weidhaus.

Ostende-Plage **Splendid Hôtel:** 400 lits.
Hôtel Continental: 350 lits.
Pension-Arrangements. Chambres depuis 6 fr.
Hôtel de la Plage: 350 lits.
Hôtel et Restaurant de Luxe.
Les Grands Hôtels de tout 1^r rang:
Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes
Hôtel mit
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

Rüdesheim a. Rh. **Hôtel Holländischer Hof**
Lieblingshaus der Gesellschaft.

STRASSBURG i. E. **Palast-Hotel Rotes Haus** **ERSTEN RANGES**
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. **Restaurant Sorg**
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Stuttgart **Hôtel Marquardt**
Weltbekanntes Haus.

Höhenluftkurort (740 m
üb. M.) **Freudenstadt**
Schwarzwaldhotel. **Hotel Waldlust.**

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahn.
miten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.
Autogarage, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer
I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
der Glanzpunkt Freudenstadt.
E. C. Luz.

Nach den
**Nordsee-
bädern**

Amrum, Borkum, Helgoland,
Juist, Langeroog, Nordstrand,
Spil, Wangerooge, Wyl a. Jöhr

von
Bremen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven

Jahrespläne und direkte Fahrkarten
auf allen größeren
Eisenbahnstationen

Kundsfahrkarten zu
ermäßigten Preisen

Nähere Auskunft und Druckfachen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**
und seine Vertretungen.

Thüringer
Waldsanatorium **Schwarzeck**

**Bad Blankenburg-
Thüringer Wald**

Für Nerven-, Magen-,
Darm-, Stoffwechsel-,
Herz-, Frauenkr., Ader-
verkalk., Abhärt.,
Erholg., Mast- u.
Entfettgsk. usw.

Prospekt
kostenlos

Leitende
Ärzte:
San.-Rat Dr.
Wiedeburg,
Dr. Goetz,
Dr. Wichura

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— **Stettin-Finkenwalde.** —

Für Nervöse, Erholungsbefürftige, Herz-
und Stoffwechselkranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Zehlendorf bei Berlin, Telef. 125

Wald-Sanatorium Dr. Kauffe

Persönliche ärztliche Behandlung.
Ruhiger Landschafts- und unmittelbarer am
Grünwald.

Freudenstadt im württemb. Schwarzwald, einer der schönsten Höhenkurorte des ganzen Schwarzwaldes, erfreut sich wegen seiner vorzüglichen, gesunden Lage einer immer größeren Beliebtheit. Umgeben von unabsehbaren Tannenwäldungen, auf einem Hochplateau in Höhe von 740 m über dem Meeresspiegel, bietet diese Bergstadt alle denkbaren Vorzüge einer Sommerfrische, voll von Waldeszauber und großer natürlicher Schönheit. Die Luft ist rein und oregonreich. Wohlgepflegte und ebene Promenadenwege durchziehen in nächster Nähe die Wälder und Berge, schattige reizvolle Waldwege bringen von hier in das Innere des Schwarzwaldes ein.

In angenehmer Harmonie zu dem Naturreichtum des Kurortes steht die mustergültige Verpflegung in den Hotels, von denen besonders zwei: das „Schwarzwald-Hotel“ und „Hotel Waldluft“ hervorgehoben zu werden verdienen. Diese mit gediegener Eleganz ausgestatteten Hotels verfügen über alle neuzeitlichen Einrichtungen und Bequemlichkeiten eines Kurhauses, das jedem Erholungsbedürftigen und Ruhesuchenden, gleichviel zu welcher Jahreszeit, ein behagliches und vornehmes Heim bietet. Den höchsten wie auch bescheideneren Anforderungen wissen die prächtigen Hotels gerecht zu werden. Elegante Gesellschaftsräume, Musik- und Lesezimmer, Rauch- und Billardzimmer sorgen genügend für Unterhaltung; für Sportliebende geben Tennis- und Spielplätze eine angenehme Abwechslung. — Das Schwarzwälderisch-Anheimelnde der ganzen Baulanlage, die bevorzugte und ruhige Lage, auf einem Hügel, inmitten eines 30 jährigen schattigen Waldparks von großer Ausdehnung, der schöne Ausblick von seinen Terrassen machen das Schwarzwald-Hotel zu einem geradezu herrlichen Idyll.

Die zuvorkommende, hervorragende, aufmerksame Verpflegung und Bedienung in beiden Hotels haben diesen rasch einen weiten Ruf gesichert, dank der bewährten Führung des langjährigen Besitzers, Herrn Ernst Luz, welcher das gute Renommee dieser Hotels noch recht lange zu wahren wissen wird.

A. G.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST**„THALIA“ -
Nordlandsfahrten**

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt“. Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naes, Raftund, Tromsø, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gawkassern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eis, Hammerfest, Lyngnesfjord, Narwik, Trosshjem, Merok, Hellest, Die, Loe, Gudvangen, Bergen, Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 560.— an.

IX. Bäderreise. Vom 4. bis 29. September. Amsterdam, Ostende, Cowes (auf der Insel Wight), Bayonnes (Biarritz, Lourdes), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Caltaro, Gravosa (Ragusa), Triest Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei und der Krim. Vom 3. Okt. bis 2. Nov. Triest, Korfu, Piräus (Athen und Eleusis), Konstantinopel (Salamik), Yalta (Kurzuf, Livadia), Batum (Dillie), Mudania (Brussa), Smirna (Ephesus), Nauplia (Argos), Catacolo (Olympia), Gravosa (Ragusa), Basi (Grotte), Reion, Triest. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 600.— an.

Laufbesflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

Angenehme **Sommerreisen** ab Triest nach interessant-n Häfen **Dalmatiens, Albaniens, Griechenlands, der Türkei, des Schwarzen Meeres und Aegyptens** mit regelmäßig verkehrenden Post- und Warendampfern.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Gln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Knoch, Neue Schweidnitzstrasse 6, Wien I, Kärntner-ring 6; Genf, A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmbädern.

Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Bäderdirektion.

Brunnenversand durch die Mohrenapothek in Dresden.

Dr. Rosell**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Berühmte
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Berühmte
Klima.

Bad Elster. Auch in diesem Jahre erfreut sich das Bad lebhaften Besuchs von Gästen. Bereits in den ersten Tagen des Juli wurden 8000 Fremde verzeichnet, d. h. 200 mehr als im Vorjahre. — Bitte oder Gnade Wunsch wird das Doppelinfatidlich „Schiff“ von Dresden aus eine Fahrt nach Bad Elster anzuschmen.

Grunewald- Rennen.

Sonntag, den 13. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Grosser Preis von Berlin

Garantiert 100 000 M.,

hiervon 80 000 M. dem ersten, 10 000 M. dem zweiten, 6000 M. dem dritten, 4000 M. dem vierten Pferde.

Fervor-Rennen

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty), **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens, Taubentzenstr. 21—24.**

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Mittwoch, den 16. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

André-Erinnerungs- Handicap

(Preise 13 000 M.)

Dalberg-Handicap

(Preise 6200 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. "	" 9,—
Ein I. Platz Herren	" 9,—
do. Damen	" 6,—
Ein Sattelplatz Herren	" 6,—
do. Damen	" 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	" 3,—
Ein dritter Platz	" 1,—

Vorstehende Bilanz, sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung habe ich geprüft, mit den ordnungsmäßig geführten Geschäftsbüchern übereinstimmend und für richtig befunden.

Nordhausen, den 26. Mai 1913.

Otto Schmidt,

von d. Handelskammer zu Nordhausen öffentl. angestellter u. vereidigter Bücherrevisor.
Die Einlösung der mit M. 150,— für die Aktien zahlbaren Dividendenscheine No. 10 erfolgt sofort in:

Berlin	bei der	Nationalbank für Deutschland,
	bei dem	A. Schaaffhausen'schen Bankverein,
	bei der	Aktiengesellschaft für Montanindustrie,
	bei der	Commerz- und Disconto-Bank,
Cöln Rh.	bei dem	A. Schaaffhausen'schen Bankverein,
Hannover	bei der	Commerz- und Disconto-Bank,
	bei dem	Bankhause Max Meyerstein,
Hamburg	bei der	Commerz- und Disconto-Bank,
Nordhausen	bei der	Gesellschaftskasse.

In den Aufsichtsrat wurden in der General-Versammlung am 23. Juni ex. neu gewählt: Herr Berghauptmann a. D. Heinrich Vogel, Bonn; Herr Dr. jr. Th. M. Hegener, Brüssel.

Bilanz per 31. Dezember 1912.

A. activa.			Passiva.		
	M.	pf.		M.	pf.
Grundstücks-Konto	3 515 034	25	Aktien-Kapital-Konto	2 800 000	—
Hypotheken-Debitores	619 000	—	Reserve-Fonds-Konto	6 973 36	—
Kassa-Konto	4 624	02	Aval-Konto	191 450	—
Debitores	631 897	09	Kautions-Konto	250	—
Kautions-Effekten	86 012	5-	Kreditores	2 000 071	40
Aval Konto	191 450	—	Gewinn- und Verlust-Konto	49 284	71
Mobilien-Konto	1	—			
	5 048 029	47		5 048 029	47

Berlin, den 31. Dezember 1912.

Terraingesellschaft am Neuen Botanischen Garten Aktiengesellschaft.

Hentschke. Nothmann.

Bilanz per 31. Dezember 1912.

Aktiva.			Passiva.		
	M.	pf.		M.	pf.
Kassa-Konto	70 890	46	Aktien-Kapital	12 000 000	—
Bankguthaben	513 043	48	Obligations-Anleihe	20 000 000	—
Hausgrundstücke	3 231 345	—	Obligations-Zinsen-Reserve	502 135	—
Bauterrains	20 846 817	49	Talonsteuer-Reserve	140 000	—
Terrain-erteilungen	990 680	92	Strassenbau-Reserve	36 451	40
Bosau & Knauer, G. m. b. H. Anteile	4 000 000	—	Dividenden-Konto pro 1909	12-	—
Effekten	2 556 687	50	Hypothekenschulden	12 193 720	25
Hypothekenforderungen	15 804 408	87	Kreditoren	7 500 613	30
Debitoren	4 616 429	69	Avale u. Hypothekengarantien (M. 5 726 000,—)		
Restaufgelder	480 980	86			
Mobilien	1	—			
Depots	2 318	20			
Avale u. Hypothekengarantien (M. 5 726 000,—)					
Gewinn- und Verlust-Konto	187 510	49			
	52 431 059	85		52 431 059	85

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.			Kredit.		
	M.	pf.		M.	pf.
Handlungs-kost. inkl. Steuern Zinsen und Provisionen	225 275	41	Hypothekenzinsen	835 063	21
Obligationszinsen	648 260	65	Vertragsmäßige Vergütig. von Bosau & Knauer G. m. b. H. Zinsen auf eigene Effekten	700 000	—
Zinsen und Unkosten auf Hausgrundstücke	199 748	67	Mieten	102 898	27
Terrainkosten	172 485	74	Erlös aus dem Grundstücks- geschäft	188 044	57
Abschreibung auf Hausgrund- stücke, Debitoren, Mobilien	43 456	08	Eingang aus abgeschriebenen Forderungen	181 978	77
	2 240 242	90	Verlust	94 787	19
				187 510	49
				2 240 242	90

Berlin, den 27. Juni 1913.

Berliner Terrain und Bau Aktiengesellschaft.

Thielicke.

Remé.

Deutsche Erdöl-Aktiengesellsch. zu Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1912.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
I. Deutsche Erdölunternehmen					
1. Im Fflass: a) Eigene Erdölwerke, Grundstücke, Gebäude, Raffinerie- u. Bergwerksanrichtungen					
				2 027 106	44
				2	—
				2	—
				2	—
b) Verein. Pechelbronner Oelbergwerke G. m. b. H.					
Sämtliche Geschäftsanteile im Nennbetrage von M. 3 500 000					
				4 553 757	05
2. Sonstige Raffinerien.					
Sämtl. Geschäftsanteile der Gesellschaften m. b. H. Nennbetrag					
Deutsche Erdölwerke Wilhelmshurg M 2 000 000					
		2 371 735	—		
Hannov. Erdölraffinerie, Lfnden 201 000					
		481 326	—		
Mineralölraff. Grabow, Grabow (mit 25% eingez.) 100 000					
		25 000	—		
Wietze Mineralölraff., Wietze (mit 25% eingez.) 100 000					
		25 000	—		
Deutsche Benzinfabriken, Berlin 724 500					
		648 840	30		
Berliner Benzin-Werke, Berlin 300 000					
		180 000	—		
Hamburg. Benzin-Werke, Hamburg 350 000					
		160 000	—		
Rheinische Benzin-Werke, Köln 200 000					
		90 000	—		
60 % der Geschäftsanteile der Mineralölraffinerie					
Rheinau G. m. b. H., Mannheim-Rheinau (St.-					
Kap. insges. M. 150 000) 75 000					
		150 478	70	4 161 994	80
3. Deutsche Mineralöl-Industrie-Aktiengesellschaft, Wietze in Hannover. Beteil. im Nennbetr. von M. 8 100 000.					
				5 652 156	18
II. Oesterreichische Erdölunternehmen.					
Premier Oil & Pipe Line Co. Ltd., London Beteiligung im					
Nennbetrage von £ 400 000 Vorzugsaktien					
		6 026 012	35		
„Austria“ Petroleumind. A.-G., Wien, Beteiligung im Nenn-					
betrage von Kr. 4 956 000					
		3 021 243	—		
Mineralöl-Industrie A.-G. „Trzebinia“, Wien					
Beteiligung im Nennbetrage von Kr. 330 000 Vorzugsaktien					
		125 120	—	8 172 376	35
III. Rumänische Erdölunternehmen.					
„Concordia“, Rumänische Petroleum-Industrie A.-G., Bukarest					
Beteiligung im Nennbetrage von Lei 9 223 250					
		1 389 108	21		
„Vega“, Rumän. Petroleum-Raffinerie A.-G., Bukarest.					
Beteil. im Nennbetr. von Lei 2 240 000					
		1 065 000	—		
„Credit Petrolifer“, Gesellsch. z. Ffdrdar. der Entwicklung der					
rumänischen Petroleum-Industrie, Bukarest.					
Beteil. im Nennbetr. von Lei 2 505 000					
		1 192 065	—		
Erste Rumänische Bohrgesellsch. A.-G., Ploesti.					
Beteil. im Nennbetr. von Lei 252 000					
		241 251	73	6 868 381	94
IV. Verkaufs-, Transport- u. Lagerungs-Unternehmen.					
„Olex“ (A.-G. für österr. u. ungarische Mineralölprodukte, Wien)					
Beteil. im Nennbetr. von Kr. 2 238 400					
		2 579 683	40		
Deutscher Mineralöl-Verkaufsv. G. m. b. H., Berlin (Oelkonters)					
Sämtl. m. 25% eingez. Geschäftsant. im Nennbetr. v. M. 5000 000					
		125 000	—		
„Köhlbrand“ Industrie-Gesellsch. m. b. H., Berlin.					
Sämtliche Geschäftsanteile im Nennbetrage von M. 20 000					
		30 000	—		
		829 206	92	3 153 049	42
Fahrzeuge					
				1 673 086	20
V. Kaliunternehmen					
VI. Bestände.					
Eigener Rohölbestand im Elsaß					
		57 850	87		
Eigener Rohölbestand in Rumänien					
		130 785	24		
Warenbestand auf Köhlbrand and unterwegs befindlich					
		1 709 684	21		
Materialien					
		181 596	3		
Wertpapiere: 3½ % Pr. Konsols im Nennbetrage von M. 7 000 000					
		6 195	—		
Kassenbestand					
		11 853	38	2 097 914	98
VII. Verschiedenes.					
Patente					
				1	—
Beteiligung an Patentunternehmen					
				38 000	—
Mobilien					
				1	—
Zöflinstiftungen					
				43 684	56
Vorausgezählte Versicherungsbeträge					
				11 705	16
Vorausgezählte Kesselwagenmiete					
				7 468	33
Disagio auf M. 6 000 000 Schuldverschreib. von 1912					
		302 546	86		
Abschreibung					
		302 546	86	0	—
Avoles M. 6 682 567,40					
				13 188 340	01
Debitorien					
				51 045 841	72
Passiva.					
Aktienkapital M. 20 500 000 —					
				35 930 856	37
Anleihen 9 845 000 —					
Gesetzliche Rücklage 3 329 132,83					
				151 802	50
Sonderrücklage 1 230 228,64					
				8 050	—
Rückstellung für Rückstversicherung					
		1 000 000	—	58 089	30
Rückstellung für Rückstversicherung M. 6 682 567,40					
Kreditoren					
		82 890	—	9 714 171	92
Debitoren-Rückstellung					
				5 782 871	21
Reingewinn					
				31 645 841	72
Transport					
		35 980 856	37		

Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1912.

Soll.		M.	pf
Geschäfts- und Verwaltungskosten		500 667	22
Aufgeld für ausgelagerte Schuldverschreibungen		4 650	—
Steuern		60 930	60
Zinsen		494 145	31
Abschreibungen:			
1. auf eigene Erdölwerke im Elsass (außer Vereinigte Pechelbronn- Ölbergwerke G. m. b. H.)		727 953	46
2. auf Verschiedenes		27 415	65
Rückstellung für Talonsteuer pro 1912		24 937	—
Rückstellungen und Abschreibungen aus dem Sondergewinn auf ver- kaufte Deutsche Schachtbau-Aktien		2 882 770	44
Reingewinn		5 782 821	29
		10 581 321	72
Haben.		M.	pf
Vortrag aus 1911		647 242	81
Ertrögnis aus elssässischen Unternehmen		3 611 025	72
Ertrögnis aus sonstig. deutsch. Unternehmen, einschl. d. Handelsgeschäfts		5 338 289	72
Ertrögnis aus österreichischen Unternehmen		622 508	97
Ertrögnis aus rumänischen Unternehmen		287 183	50
		10 581 321	72

Die für das Geschäftsjahr 1912 für die Aktien No. 1—20500 auf 23% festgesetzte und durch die Generalversammlung genehmigte Dividende gelangt gemäß Couponvorschrift vom 1. Juli d. J. ab bei den Banken: Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin W. 8, S. Bleichröder, Berlin W. 8, Dresdner Bank, Berlin W. 56, Rheinische Bank, Essen-Ruhr, Essener Credit Anstalt, Essen-Ruhr, Lampenschmieden & Co., Berlin NW. 7, gegen Einlösung der Gewinnanteilscheine

No. 4 für die Aktien No. 1—6625

„ 3 „ „ „ „ 6626—8091

„ 2 „ „ „ „ 8092—13000

„ 1 „ „ „ „ 13001—20500

} mit M. 230 p. Stck.

zur Auszahlung.

Der Vorstand. N. Nellenberg.

Deutsche Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik, Aktien-Gesellschaft zu Schweinfurt.

Nom. **M. 1 250 000.**— Aktien

der

„Deutsche Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik, Aktien-Gesellschaft“ zu Schweinfurt

1250 Stück zu je M. 1000.— Nr. 3042—4291

sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juli 1913.

Georg Fromberg & Co.

Nitritfabrik Aktiengesellschaft, Cöpenick.

Der Dividendenschein Nr. 7 pro 1912/13 gelangt von heute ab mit 8% = **Mk. 80.**— pro Aktie bei unserer Kasse in Cöpenick, sowie bei den Bankhäusern **Georg Fromberg & Co.** und **A. E. Wassermann** in Berlin zur Einlösung.

Der Vorstand.

Dr. Hamel.

Die Schreibmaschine für große Büros



Ist unsere LLOYD IV. Preis
nur 360 Mk. Monatsrate
12 Mk. 5 Tage zur Probe!
Bei Nichtgefallen ist nur
Hin- und Rückfracht an
tragen. Verlangen Sie
unsere Probestunde!
BIAL & FREUND
Breslau II, Postfach 483

Reichtum

ist Macht, aber Schönheit noch mehr, letztere verleiht ein junges, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Gladbeck, à St. 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weich und sammetweich. Jede 50 Pf.

Auf Grund des von der Zulassungsnelle an der Börse zu Berlin genehmigten Prospektes sind

nom. M 1736 000 Stammaktien

(1736 Stück über je M 1000, No. 1 bis 1058 und No 1323 bis 2000)

der

Actien - Gesellschaft für Kohlendestillation zu Düsseldorf

zum Handel und zur Notierung an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juni 1913.

**Delbrück Schickler & Co.
Commerz- und Disconto-Bank.
Gebrüder Schickler.**

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bog- Lampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 90, 93 und 94. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katsbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichem Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

NATÜRLICHES

KARLSBADER

SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Geheimwissenschaften.

Sieben erschienen:

Die Rosenkreuzer.

Ihre Gebräuche u. Mysterien.

Von H. Jennings.

2 Bde., 450 Seiten m. ca. 9-10 Ill. u. 12 Taf.
Klbg. br. M. 12.— Geb. M. 14.—

Kein Gebildeter, der sich für Mystik
interess., kann d. Buch ungelesen lassen. Es
enthält ausserordentl. viel Interessantes aus
d. Geheimlehren, üb. d. Kunst d. Goldmachens,
üb. d. Kabala, geheime Deutgn. d. Bibel etc.,
Stein d. Weisen etc. etc. Exist. d. **erste deutsche**
Buch üb. diese „Fürsten unter d. Mystikern“
Ausführl. kulturgeschichtl. Prospekte u.
Antiquarverz. grat. frko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Briefmarken

Frankl. Verlags, E.V., 200 Stiel,
gr. Vorteilb., Herkorr. bill.
A. u. w., Karbit.-Abb., Verlos.,
Zeig. grat. Reith., Düsseldorf i. H. 19.



Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht

zur Veröffentlichung in Buchform!

Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Trauungen in England

Reisebureau Arnheim -
Homburg - J. Hohe Bleichen 15

Sicherberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
der Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 86
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

Dr. Möller's Sanatorium
Diätet. Kuren nach Schroll
Berühmte Lage
Dirks-Heilort
Lidron-Kranke
Hessa-Kurort
Vorbereitung f. Mineralbädern: pro Tag 5 Mk.

Angrenzend Schreiberhau.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhöfe)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzzeitliche Einrichtungen. Waldreich,
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal.
Luftbad, Übungsapp., alle elektr. (sehr
billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschliesslich kohlen-
säureriches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück M. 4.— täglich.
Näch.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
Annahme für

„Die Zukunft“ durch

Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 69, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zfr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec

Monopole goût américain

Dry Monopole

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.